



Anton Altmeppen

Der Volkstumskampf in Mähren

Niederdonau, Ahnengau des Führers Schriftenreihe für Heimat und Volk
Herausgegeben vom Gaupresseamt Niederdonau der NSDAP Heft Nr. 4

Verlag St. Pöltner Zeitungs-Verlags-Ges. m. b. H., St. Pölten, Lingerstr. 7
Druck Gauwerke Niederdonau A. G. Druckerei St. Pölten
Umschlag und Buchgestaltung Hans Thomas, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Euch hat der Kampf die Herzen wach erhalten. Euch blieb das Feuer der Begeisterung ...

Heinrich Anacker am 12. März 1940
an die Deutschen Brünn.

Das Marchland ist die große Verbindungsfurche zwischen dem Donau- und dem Oderraume und war daher seit uralter Zeit eine wichtige Völkerstraße. Es ist aber auch eine Ausweitung des Sammelbeckens am Knoten- und Schnittpunkte der Nord-Süd-Achse mit der Donaulinie und wurde dadurch auch ein Raum, in dem West- und Ostvölker zusammenstießen.

Drum ist das Ringen um den Boden zwischen der höhenumwallten und waldumgürteten Bastei Böhmen und den Karpaten, den waldigen Saumbergen des südöstlichen Flachlandes, sehr alt. Oft stießen Völker hier zusammen.

Die Anfänge des Deutschtums in Mähren.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung saßen Germanen im Lande. Sie rangen im Markomannen- und Quadenkrieg 166 bis 180 mit den römischen Legionen des Kaisers Markus Aurelius. Reste römischer Feldbefestigungen bei Muschau nördlich von Nikolsburg sind noch heute Zeugen jenes Kampfes, in dem die Quaden Boden und Freiheit behaupteten. Die Bilder der Markussäule in Rom zeigen, wie sie ausgesehen, gewohnt und gekämpft haben.

Das Marchland war ein halbes Jahrtausend germanisches Bauernland, nordisches Blut pulste in dem Volke. Seit dem sechsten Jahrhundert schoben sich in der Umschichtungszeit der sogenannten „Völkerwanderung“ Slawen ein, sie mehrten sich und bevölkerten das flache Land. Wieviel sich von den Germanen sprachlich und blutmäßig erhalten hat, ließ sich bisher nicht feststellen. Manche germanische Namen — die Sprachforschung zählt u. a. Brünn, Olmütz, die Schwarzja dazu — überdauerten die Jahrhunderte.

Auch aus dem fernen Osten erreichten mongolische Springsfluten das Marchland. Zuerst die Hunnen und dann die Awaren. Karl der Große brach die Herrschaft der Söhne Asiens. Den fränkischen Kriegern folgten deutsche Glaubensboten aus Passau und Salzburg. Sie mußten im „Großmährischen Reiche“ des Rastiz und Zwentibald als Träger der Westkultur mit den Sendboten von Byzanz, also Verfechtern der Ostkultur, um die Seelen der Mährer ringen. Der Westen siegte, wenn auch der Magyarenvorstoß zu Beginn des 10. Jahrhunderts einen Rückschlag brachte. Die Ungarnflut wurde durch den Sieg des deutschen Königs Otto I. bei Augsburg 955 zurückgestaut. Die Ostmark entfaltete sich und von ihr quoll deutsches Volk — besonders seit der Mitte des 11. Jahrhunderts — nach Südmähren herüber. Dann schob es sich auch in Nordmähren vor. Es mehrte sich im ganzen Lande.

Die deutsche „Ostsiedlung“ rodete Wald, nahm Gedland unter den Pflug, vergrößerte alte Orte und legte neue an. Städte blühten empor, sie richteten sich in Nordmähren nach dem Magdeburger sächsischen Rechte. In Mittel- und Südmähren galt süddeutsches Recht. Im böhmisch-mährischen Grenzgelände entwickelte sich in Iglau ein deutsches Bergrecht, das alle Bergwerksorte übernahmen. Im ganzen Lande — auch dort, wo heute tschechischer Volksboden ist — wirkten deutsche Mönche (Zisterzienser, Prämonstratenser, Benediktiner). So war — um nur ein Beispiel zu nennen — Welehrad in einem für die slawische Ueberlieferung bedeutenden Gebiete während des 13. Jahrhunderts ein deutsches Kloster. Die Orden — darunter auch der Deutsche Ritterorden — hatten ausgedehnten Grundbesitz und es waren nicht wenige Deutsche, die darauf tätig waren. So erzählt der Chronist, daß in Saar, das wie sein Umland heute tschechisch ist, bei der feierlichen Grundsteinlegung der neuen Klosterkirche am 3. Mai 1253 viele Deutsche und Mährer zusammengeströmt seien.

Deutsche Namen für heute tschechische Orte sind Zeugnisse des vorhussitischen Deutschtums. Aus der Fülle sei bloß Heinrichs für Delka Bites genannt, das vom Reichsprotektor nun wieder auch den alten Namen erhalten hat. Die Iglauer Stadtschöffen erklärten 1416, daß nur wenige von ihnen „böhmisch“ verstehen. In Brünn trugen im Jahre 1348 von 1339 Personen, die im Lojungsregister (Steuerliste) angeführt sind, 927 deutsche und nur 101 tschechische Namen. Bei 311 (z. B. biblischen Namen) ist die Entscheidung nicht möglich. Deutsche Menschen, deutsches Recht, deutscher Geist und deutsche Arbeit gaben dem Lande, das von Kaiser Friedrich Rotbart 1182 zur Markgrafschaft erklärt worden war, im 13. und 14. Jahrhundert das Gepräge. Deutsche haben Wildnis und Wald zu Fruchtboden gemacht, Deutsche haben Metallschätze aus der Tiefe der Erde geholt. Von der deutschen Kunst jener Zeit zeugen noch heute die schönen gotischen Bauten. Im Norden entfaltete sich der schlesische, im Süden der bayrische Stamm. Bayrisches Volkstum strahlte — wie es aus den Mundarten zu hören ist — bis nach Nordmähren aus, mitteldeutsches wiederum weit nach dem Süden.

Der Kampf gegen deutsches Volkstum beginnt.

Ueber das blühende Deutschtum fuhr im 15. Jahrhundert der wilde Gewittersturm der Hussitenkriege, die nicht bloß aus religiösen, sondern auch aus sozialen, politischen und besonders auch nationalen Gründen getobt haben. Wenn auch der Kriegswirbel in Mähren weniger verheerend als in Böhmen wütete, schwer schädigte er es auch hier. Manches knickte, brach und entwurzelte er. So wurden in Müglitz, wie berichtet wird, siebenhundert Bürger, die sich in die Pfarrkirche geflüchtet hatten, von den Hussiten zu Tode gemartert und bis auf den letzten Mann niedergemeßelt. Auch an anderen Orten war das Los der Deutschen hart und traurig, z. B. in Eibenschitz, Lundenburg und Gewitsch.

In den kleineren Städten gewannen nun die Tschechen die Oberhand. So manche deutsche Familie wurde hier im Lauf der Jahre tschechisch. Der Adel, welcher der eigentliche Kriegsgewinner war, sich am ehemaligen Kirchenbesitze bereicherte und die Führung des Landes innehatte, verankerte die hussitisch-nationalen Bestrebungen in Gesetzen. Sein Werk war es, daß der Landtag und das Landrecht (die oberste Gerichts- und politische Behörde) tschechisch amtshandelten. 1480 beschloß der Landtag, daß die Landtafel (das Grundbuch) tschechisch zu führen sei. Die mährischen Stände verlangten 1582 vom Kaiser Rudolf II., daß er ihnen die Verordnungen in böhmischer Sprache erteile. Seinen Bruder Matthias baten sie bei der Huldigung in Brünn im Jahre 1608, er möge seinen Kindern — falls der Allmächtige ihm solche schenken würde — die Kenntnis der böhmischen Sprache aneignen lassen. Im nächsten Jahre beschloßen sie, daß nur jener Ausländer als Inwohner des Landes aufgenommen werden dürfe, der seine Kinder die böhmische Sprache lernen lasse „und dies in dem Maße, daß sie als geborene Mährer gut böhmisch sprechen“. Von den Kindern erben nur jene, die böhmisch können, die Landgüter.

In jener Zeit wollten die mährischen Landherren kein deutsches Wort bei ihren Amtshandlungen dulden. Als Kardinal Karl von Dietrichstein, der sich dann im südmährischen Nikolsburg einen städtischen Herrsersitz schuf, im Jahre 1599 Bischof von Olmütz wurde, führten die Adelsherren im Landrechte lange Debatten. Ihr Wortführer Karl von Zierotin erklärte, im Landrechte dürfe nur böhmisch gesprochen werden und man dürfe nicht gestatten, daß der Kardinal, der diese Sprache nicht beherrsche, sich etwa der deutschen Sprache bediene. Man werde eine „Zurücksetzung der vaterländischen Sprache nicht zugeben“. Alle Adelligen stimmten ihm zu. Ja, einige erhitzten sich im Eifer sogar zur Aeußerung, eher wollten sie das Vaterland verlassen als zugeben, daß eine andere als die mährische Sprache im Landrechte gesprochen werde. Der Obersthofrichter erwähnte dabei einen alten Adelsheerrn von Pernstein, der einmal, als ihm zu Ohren kam, einer seiner Söhne habe deutsch gesprochen, ausgerufen haben soll, sein Sprößling „möge lieber bellern wie ein Hund statt in deutscher Sprache reden“.

Der Landeshauptmann Karl von Zierotin, der die deutsche Sprache beherrschte, verwies in einem Briefe vom 12. Dezember 1610 dem deutschen Stadtrate von Olmütz, daß er sich in einem deutschen Schreiben an ihn gewendet habe. Wir müßten uns „schämen, wenn wir zulassen sollten, daß unsere hochgeschätzte, uralte und weit ausgebreitete Muttersprache von einer fremden Sprache aus unserem Lande vertilgt werden sollte“. In Hinkunft werde er auf deutsche Schreiben überhaupt nicht antworten, „um der meinem Vaterlande schuldigen Liebe nicht zu vergessen und zugleich keine schädliche Neuigkeit in das Land einzuführen“. Es klingt recht sonderbar, wenn ein gebildeter Mann, der die

Geschichte des Landes kannte, die deutsche Sprache als fremde und ihren Gebrauch als „schädliche Neuigkeit“ bezeichnete. So war der Adel. Die größeren Städte wie Brünn, Jglau, Olmütz, Znaim, die alle deutsch waren, bestellten zum schriftlichen Verkehr mit den Landesbehörden neben den deutschen auch tschechische Stadtschreiber. An den nationalen Verhältnissen änderte sich dadurch nichts, wenn auch die Landesämter tschechisch amtierten. Das fest im Boden verwurzelte deutsche Bauerntum und das gewerbefleißige Bürgertum der größeren Städte hielt durch. Ja, es kräftigte sich wieder, nahm an Zahl, geistiger und wirtschaftlicher Bedeutung zu und spielte im 16. Jahrhundert eine große Rolle.

Zusammenhänge mit der deutschen Gesamtkultur.

Deutsche Handwerker, deutsche Tuchmacher und deutsche Kaufleute schufen die Grundlage der wirtschaftlichen Blüte. Rege war die Verbindung zwischen Mähren und den deutschen Landen. Aus allen Landschaften des „heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ bis weit vom Rhein und von der Meeresküste kamen junge Männer in die mährischen Städte und deutsche Gesellen wanderten von hier mit „Verlaub und Gunst“ weithin in die deutschen Lande. Deutschmährer studierten im 16. Jahrhundert an den Universitäten in Wien, Krakau, Wittenberg, Frankfurt a. d. Oder, Leipzig, Heidelberg, Rostock u. a. m. Deutsche Gelehrte wirkten in Mähren und deutschmährische Schulmänner draußen im Reiche. Deutsche Pastoren predigten hier, ja der Freund Luthers Paul Speratus dichtete in Mähren das vielgesungene Lied „Es ist ein heil uns kommen her“. Der Poet Michael Weiß wirkte in der Fulnecker Brüdergemeinde und Peter Herbert schrieb zu Eibenschitz „etliche schöne neue Gesang“. Deutsche Meister stimmten in Werkstuben und Festsälen ihre Lieder an. Die Meisterfinger von Jglau pfl egten Hans Sachsens holdselige Kunst mit Eifer und Erfolg. Wieder knickte eine Notzeit die Blüte — der Dreißigjährige Krieg. Es wüteten Schwert und Glaubenshaß. Viele Deutsche verließen, um dem Glaubenszwang zu entgehen, der Väter Scholle oder Werkstatt.

Neuer völkischer Auftrieb.

Die Wunden verharschten. Die gesunde Volkskraft begann mit neuem Aufbau. Die „teutsche“ Sprache war nach den Bestimmungen der „verneuert en Landesordnung“ für das „Erbmarkgraftumb Mähren“ (1628) auch im Amtsverkehr mit der „böhmischen“ gleichberechtigt, sie wurde allmählich im ganzen Lande die allgemeine Verkehrssprache. In ihr schrieben und sprachen die Gebildeten und alle, die sich zu den „besseren Schichten“ zählten. Das Tschechische sank zur „Bauern- und Gesinde-sprache“ herab. Es entwickelte sich oft ein ganz seltsames Mischmasch, so z. B. wenn der Amtmann den Beschuldigten anschr ie: „Fort s nim do arrestu!“ (Fort mit ihm in den Arrest!)

Ueber das Schicksal des Volkstums entscheiden auf die Dauer nicht die sogenannten höheren Schichten, es entscheidet das Volk. Allerdings ist

dazu eine entsprechende Führung, der Geist, notwendig. Aus der geistigen Strömung der Aufklärung und Romantik erstanden dem tschechischen Volke Führer, die sein Volksgefühl wachriefen. Sie standen zum Teil unter deutscher Patenschaft, manche waren sogar deutschen Blutes. Diese „tschechische Wiedergeburt“ hat mit der Zeit auch auf die Stärkung des Volksbewußtseins bei den Deutschmähren rückgewirkt. Dadurch wurde der Landespatritismus bei beiden Völkern aufgelockert. Dieser war bei der slawischen Bevölkerung Mährens stark entwickelt und wurde durch liebevolle Pflege der Landesgeschichte und Volkskunde vertieft. Mundartliche Verschiedenheiten der mährischen Horaken, Hannaken, Slowaken und Walachen gegenüber den böhmischen Tschechen wirkten ebenfalls mit. Der mährische Landmann slawischer Zunge verbat sich oft die Bezeichnung „Tscheche“, sagte dem böhmischen Bruder allershand nach und nannte sich stolz „Mährer“.

Lange war die Landeskunde zum großen Teil eine Art Adelsgeschichte. Mit viel Emsigkeit wurde über die Adelsgeschlechter, ihre Wappen, Stammbäume und ihre Güter geschrieben, das „untertänige“ Volk fand wenig Beachtung, höchstens wenn irgendwo etwas Kurioses zu vermerken war. Die deutsche Romantik hat es wieder entdeckt. Die Brüder Grimm öffneten die Wege zu den Tiefen und Schätzen seiner Seele. „Des Knaben Wunderhorn“ war wie eine Wünschelrute. Jakob Grimm und Klemens Brentano wurden verständnisvolle Wegweiser für den Sudetendeutschen Josef Georg Meinert. Liebevoll versenkte er sich in den Volksgeist und die Volksseele der Deutschmährer. 1817 — im Jahre des Wartburgfestes — gab er in der „Fylgie“ die „Alten teutschen Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens“ heraus und sein Herz war erfüllt von der Liebe zum großen deutschen Volke. Er schrieb von diesen Liedern: „Wie klein und unbekannt eure Heimat, wie rauh euer Ton auch sei: euer Vaterland ist das große, das neugeborene, in allen seinen Mundarten sich wieder erkennende Teutschland — euer Ton der nämliche, vor dem die Cäsaren auf dem Stuhle des Weltreiches zitterten. Mit diesem Tone ruft aus in allen Gauen zwischen Niemen und Mosel, von den Küsten der Ostsee bis an die Alpen: am Fuße der Karpathen haben arme Hirten uns bewahrt aus den Tagen der Väter!“

Auch in der deutschen Geschichtsforschung stand Mähren im Sudetenraume an erster Stelle. Die „mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“, die schon 1770 gegründet worden war und auch Goethe zum Mitgliede hatte, begann das Dunkel der Vergangenheit zu erhellen.

Je mehr sich das Verständnis für das Volkstum öffnete, desto stärker wurde das Volksbewußtsein. Der Landespatritismus begann sich aufzuspalten.

Hie Mähren, hie Böhmen!

Im bewegten Jahre 1848 wehrte sich Mähren zunächst gegen eine enge

staatsrechtliche Verbindung mit Böhmen. Die Prager verlangten eine „unauflösbliche Vereinigung der sämtlichen zur Krone Böhmens gehörigen Länder“. Die Mährer — Deutsche und Slawen — setzten sich hingegen für die politische Selbständigkeit ihres Heimatlandes ein. Sie waren — wie schon im 17. Jahrhundert Karl von Zierotin — der Meinung, die Böhmen wollten immer der Kopf sein und den Mähren die Rolle des Schwanzes zuweisen. Die mährischen Stände bezeichneten in ihrer Adresse vom 14. April Mähren als „ein von Böhmen unabhängiges“ Land. Die Deutschmährer lehnten das böhmische Staatsrecht entschieden ab. Sie hielten rege Verbindung mit dem „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien“ aufrecht, der sich in Wien zum Schutze der Nationalität ihrer Landsleute und zur Wahrung ihrer Rechte gebildet hatte. Im April wurde hier betont: „Vereinigung mit Böhmen heißt, sich loszusagen von Deutschland, dem wir angehören durch die Macht der Sympathie, durch den Pulsschlag unserer Seele. Können wir undankbar den Vater verlassen, der uns die geistige Nahrung gab, können wir der Wurm sein, der an Deutschlands Herzen nagt? . . . Es darf, es kann nicht geschehen, daß wir uns an Böhmen anschließen, wir wollen es auch nicht: wir haben ein größeres Vaterland, als den Platz, worauf unsere Wiege stand.“

Das Nationale bestimmte auch die Stellung der Deutschmährer in der Frage des Landeswappens, die im Jahre 1848 aufgerollt wurde. Das bisherige Wappen hatte einen von Rot und Weiß (Silber) geschachten Adler auf blauem Grunde. Das ergab die Farben Weiß-Rot-Blau, die in Prag als slawische Trikolore verwendet wurden. Deshalb erklärten sich die Deutschen gegen die Wappenfarben und verlangten, daß das Weiß (Silber) durch Gelb (Gold) ersetzt werde, wie es schon 1462 ein kaiserliches Patent bestimmte. Schließlich galt im Adler die Goldwährung und Rot-Gelb wurden die mährischen Landesfarben. Den Deutschen waren sie ein Teil des großdeutschen Dreifarbs. Sie flaggten auch in der Zeit der tschecho-slowakischen Republik mit den Landesfarben, um, wo es ging, dadurch das slawische Weiß-Rot-Blau zu vermeiden.

Großdeutsches Bekenntnis.

Im Jahre 1848 wurden die Farben Schwarz-Rot-Gold das Sinnbild Großdeutschlands. Auch in den mährischen Städten flatterten sie an den Häusern. Tschechische Flugblätter eiferten dagegen. Die „aufrichtigen Brüder, die Tschechen,“ verbreiteten durch „zahlreiche Emissäre“, die das Abzeichen der Prager Nationalgarde trugen, in den mährischen Dörfern Aufrufe, sich mit der „altglorreichen Krone“ Böhmens zu vereinigen und sich dagegen zu wehren, daß „Mähren dem Deutschen Bunde einverleibt werde“. Studenten verbreiteten Flugschriften und hielten Versammlungen ab.

Trotz allem legte Mähren bei den Wahlen in die deutsche Nationalversammlung sein großdeutsches Bekenntnis ab. Es schien, als sollte das Jahr 1848 das gutmachen, was die Federfuchser des Wiener Kongresses

nach den Taten der Freiheitskämpfer verstorben hatten, es schien, daß das Reich der deutschen Sehnsucht an Stelle des armseligen Deutschen Bundes erstehen werde — deutsche Einheit und Macht nach unseliger Zersplitterung und Ohnmacht. Zu Beginn des bewegten Monates März traten in Heidelberg einige Männer zusammen, die der Ueberzeugung waren, es müssen Vertreter aus allen deutschen Landen in eine Nationalversammlung gewählt werden, welche die deutsche Frage zu lösen habe. Um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, beriefen sie Vertrauensmänner zu einer Vorversammlung nach Frankfurt. Dieses „Vorparlament“ legte die Grundsätze der Wahl fest und setzte einen Fünfziger-Ausschuß für die Durchführung ein.

Zu diesem wurde auch Franz Palacky, der angesehene tschechische Geschichtschreiber — er stammte aus Mähren, aus Hozendorf bei Neutitschein —, eingeladen. Böhmen gehörte ja zum Deutschen Bunde und vorher seit Jahrhunderten zum Deutschen Reiche. Palacky lehnte am 11. April in einem offenen Schreiben ab, in dem er sich als „ein Böhme slawischen Stammes“ bekannte, die „Erhaltung, Integrität und Kräftigung“ Oesterreichs als sein politisches Glaubensbekenntnis erklärte und sich dafür aussprach, daß Deutschland und Oesterreich „sich nebeneinander gleichberechtigt konstituieren, ein ewiges Schutz- und Truxbüdnis, allenfalls noch eine Solleinigung abschließen“.

Auf diese Abgabe hin sprach sich der tschechische Nationalausschuß in Prag gegen die Vornahme der Wahlen in Böhmen aus und das österreichische Ministerium des Innern erklärte, die Wahlen seien „fakultativ“, es stehe die Beteiligung jedem einzelnen sowie ganzen Wahlbezirken frei. Der Prager Nationalausschuß warnte vor der Wahl. In Mähren war es anders. Wohl schickte „eine vom böhmischen Wenzelsbade organisierte Partei Emissäre“ über den böhmisch-mährischen Grenzhügelzug. Wohl entfaltete der tschechische Linden-Verein eine rege Agitation, in der die Besichtigung des deutschen Parlamentes als „aufregend, unnütz und gefährlich“ bezeichnet wurde. Man hörte aber lieber auf den Leipziger „Verein für Wahrung deutscher Interessen in den östlichen Grenzlanden“ und verbreitete die Aufrufe des Zentralkomitees für die Frankfurter Wahl. In Brünn wirkte das „Repräsentationskomitee“ für die Wahl, in Iglau der neugegründete „deutschkonstitutionelle Verein“, der sich als Aufgabe setzte, „durch Verbindung mit anderen Städten und Gemeinden die Wahl von Abgeordneten nach Frankfurt zu betreiben“ und die „deutsche Nationalität und die schon bestehenden tausendjährigen Verbindungen mit Deutschland eher durch einen Anschluß an Deutschland als an die tschechische Partei, jedoch unter Achtung jeder Nationalität zu betätigen“.

Im Aufruf des Brünnner Wahlbewerbers Dr. Leopold Ritter von Neuwall hieß es: „Da das Markgraftum Mähren seit undenklichen Zeiten zu Deutschland gehört, so ist es, um das Recht seiner Bevölkerung zu wahren, unerläßlich nötig, in diesem Lande die bestimmte Anzahl von Abgeord-

neten zu wählen und zu entsenden.“ Bei der Wahl wurden Fahnen mit dem deutschen Dreifarbh gehißt und die Fahnen der Nationalgarde mit deutschen Bändern umschlungen. In Mähren gab es 28 Wahlbezirke. In 23 von ihnen wurden Wahlen durchgeführt.

Auch „Mährer slawischen Stammes“ wählten mit. Einer von ihnen begründete es in der Zeitschrift „Moravia“ vom 18. Mai 1848 und führte u. a. aus: „Wir Mährer beschieden das deutsche Parlament, weil wir im Gegensatz zu Herrn Palacky von dem deutschen Volke alles Heil erwarten ...“ „Wenn man das ganze Treiben der Tschechenpartei vom Anfang bis jetzt verfolgt, Welch ein Gewimmel von Widersprüchen ...“

„Eine Partei, die so verfährt wie die tschechische in Prag, die Mittel gebraucht, welche sie selbst an anderen verdammt, die ihren National-egoismus und ihre Herrschergelüste unter die gleißende Hülle schöner Worte verbirgt, um ihre Brüder zu hintergehen, kurz, die alle Kunstgriffe des gestürzten Absolutismus und Jesuitismus in Bewegung setzt, um ihre partikulären Zwecke auf Kosten nicht nur ihrer deutschen, sondern auch slawischen Brüder (es ist bekannt, wie die Slawen Mährens von den Tschechen denken und was sie von ihnen erwarten), auf Kosten des tschechischen Volkes selbst, das allen diesen Umtrieben einer Fraktion fernsteht, auf Kosten der Landeswohlfahrt und Humanität durchzusetzen, eine solche Partei verdient keinen Glauben, kein Vertrauen, selbst wenn sie die heiligste Sache predigt. Aus solchen Händen wollen wir unsere Freiheit und Nationalselbständigkeit nicht empfangen.“

Landespatriotismus, rassistischer Unterschied und Verständigensbereitschaft waren die Ursachen dieser Einstellung.

Es hat aber auch mährische Slawen gegeben, die eine Wahlbeteiligung ablehnten. Einige der gewählten Abgeordneten legten ihre Mandate bald zurück. Im Wahlkreis Groß-Meseritsch wurde der Gastwirt Josef Kutschera in den Wiener Reichstag gewählt. Er wurde in einer tschechischen Zeitung („Narodni Noviny“ vom 24. November 1848) angegriffen und als „Anhänger Frankfurts“ bezeichnet. „In einem mährischen Orte geboren und erzogen, in Wien durch das Deutschtum so verwirrt, daß er nicht zu entscheiden versteht, welche Nation zu verteidigen er verpflichtet ist“, habe er — so heißt es in dem Blatte — erklärt: „Wenn auch 100 Kanonen gegen mich aufgestellt würden, trete ich von der deutschen Partei nicht ab und ich werde nie beim Reichstage die tschechische Seite verteidigen.“

Im September 1848 war Mähren in Frankfurt durch 19 Abgeordnete vertreten. Damals schrieb die Zeitschrift „Moravia“: „Frankfurt ist nicht mehr der Schreckenspopanz, den eine Partei dem Volke vorgemalt ... Die Zahl der (tschechisch) nationalen Romantiker ist in Mähren sehr gering, die wenigsten sind echte Mährer. Der Mährer ist praktisch, nüchtern, er will kein Deutscher, aber auch kein Tscheche werden.“

Der bedeutendste Deutschmährer im Frankfurter Parlament war Doktor

Karl Giskra. Er stammte aus Mährisch-Trübau, war an der Wiener Universität Professor der Staatswissenschaften und später Rechtsanwalt in Brünn. Er tat sich in Frankfurt wie im mährischen Landtage und im Wiener Reichstage hervor, stand im Kriegsjahre 1866 als Bürgermeister an der Spitze der mährischen Landeshauptstadt und wurde 1867 österreichischer Innenminister. Er war ein glänzender Redner. In einer Rede zum dänischen Konflikt sprach er in Frankfurt am 15. November 1848: „Wir werden siegen gegen jeden Feind, der uns in dem großen Werke der Einigung Deutschlands entgegenrät. Und würden wir nicht siegen, so würden wir fallen mit dem Bewußtsein ‚Alles verloren, nur die Ehre nicht.‘“ Und er rief den Genius deutscher Einheit an: „Erwärme die Brust der Männer deines Volkes, daß sie im Augenblick der Gefahr heilige Begeisterung erfüllt, daß sie mit Mut und Kraft zusammenstehen.“ Die Männer Deutschlands „werden dem Genius der deutschen Einheit einen glanzumstrahlten Tempel der Zukunft bauen . . .“

Doch der schwungvolle Genius mußte im Jahre 1849 traurig die Fittiche zusammenfalten. Die deutsche Einheit blieb weiter die Sehnsucht der Besten des Volkes.

Die deutsche Eiche und die slawische Linde im Sturmjahr 1848.

Die Deutschmährer bekundeten immer wieder ihre großdeutsche Gesinnung. Sie wollten ein Oesterreich, aber ein deutsches Oesterreich. Dr. Richter, der Jglau im Wiener Reichstage vertrat, führte aus: „Wie sind die Grundsätze einer Reichsverfassung für das vielfarbige Oesterreich zu finden, die fremdartigen Teile der Monarchie zu vereinigen? Schwer, wahrlich schwer, aber nicht unmöglich. Am natürlichsten durch Festhalten an der welthistorischen Aufgabe Oesterreichs: alle einander fremden Nationalitäten durch das gemeinsame Band freier Institutionen um einen starken Kern echt humaner Bildung zu versöhnen, zu vereinen und dieser Schwerpunkt ist ein d e u t s c h e s O e s t e r r e i c h. Entzieht euch diesem Mittelpunkte und wir lösen uns, allen Nationalstolzes ungeachtet, in einzelne Fetzen auf, um als Lappen dem oder jenem Purpurmantel angeflickt zu werden.“

Zahlreiche Deutschmährer spielten im Revolutionsjahre in Wien eine besondere Rolle, so Messenhauser als Kommandant der Nationalgarde, der Jglauer Ernst Neubauer als Herausgeber der Zeitung „Der freie Wiener“ und Dr. Eugen Netoliczka, der den „Gemäßigten“ herausgab.

In den Stürmen, die im Frühjahr 1848 das Vormärzzeit brachen, standen zunächst Deutsche und Tschechen Seite an Seite im Kampfe gegen den kleinlichen Polizeigeist und gegen die Metternichsche Niederhaltungspolitik. Doch bald gingen die Wege auseinander, die nationalen Gegensätze taten eine Kluft auf. In Prag trat der Slawenkongreß zusammen, löste sich aber bald auf, als der Pfingstausschlag vom Militär niedergeworfen wurde. Damals hieß es in Mähren, die tschechische Svornostgarde habe die Absicht gehabt, in einer furchtbaren Bartholomäusnacht

alle deutschen Familien zu ermorden. Man sprach von Proskriptionslisten und selbst ruhige Beurteiler meinten, der Sieg der Aufständischen hätte „gewiß zur gänzlichen Unterdrückung der Deutschen, zu ihrem politischen Tode geführt“.

In Mähren spitzte sich der Gegensatz nicht so stark zu. Landtagsbeschlüsse vom 14. September und 4. Oktober verbürgten beiden Volksstämmen des Landes „Unverletzlichkeit der Nationalität und gleiches Recht“. Der Landtag bewilligte Geldmittel für eine neue tschechische Landeszeitung („Novina Moravske“), so daß Mähren nun neben dem deutschen auch ein tschechisches offizielles Blatt hatte. Man begründete das mit der Erklärung: „Im Lande Mähren herrschen zwar zwei Sprachen, das Volk Mährens soll aber ein gleicher Sinn und gleiche Vaterlandsliebe befeelen.“ Die Zeitung fand aber anfangs nur wenige Abnehmer.

Die Tätigkeit der slawischen Linden-(Lipa-)Vereine, die in Prag den Fälscher der Königinhofer Handschrift W. Hanka zum Präsidenten erhielten, nahm zu. Dagegen wurde in Brünn ein Verein der „Deutschen Eiche“ gegründet. Das mährische Tagblatt „Das Vaterland“ stieß am 12. Jänner 1849 den Stoßseufzer aus: „Leider wachsen eher zehn Linden als eine Eiche groß“ und rief den Deutschen zu: „Erwacht, weils noch Zeit ist. Es geschehen Zeichen und Wunder am Himmel, denn selbst bei den lammsfrömmisten deutschen Blättern hat die Geduld schon den Stock in der Hand und rüstet sich zum Ausgehen.“

Zur Landeszeitung hatten sich bereits eine tschechische Schulzeitung und auch eine theologische Zeitschrift in tschechischer Sprache gesellt.

Als über die Neugestaltung des mährischen Schulwesens verhandelt wurde, vertraten in der Beratung vier Mitglieder das Slawentum und nur ein einziger — dieser allerdings „kräftig kämpfend“ — das Deutschtum. „Das Vaterland“ bemerkte dazu: „Wenn die Deutschen Mährens auch in anderen Angelegenheiten im gleichen numerischen Verhältnis vertreten werden, dann wird das eine kuriose Gleichberechtigung sein, die man ihnen zukommen lassen wird. Doch Michel schläft ganz gut. Erwacht er einst zu spät, wirds heißen, er hat es so gewollt.“ Im Landtage sagte 1849 der Abgeordnete Tzibulka: „Ich hege die Ueberzeugung, daß Mähren niemals weder eine rein slawische noch eine rein deutsche Provinz werden kann. Lassen sie uns demnach beide Nationalitäten pflegen. Lassen sie die slawische Linde und die deutsche Eiche ruhig nebeneinander wachsen. Mögen sich ihre Zweige vereinigen, mögen sie eine Krone bilden, unter welcher unsere Kinder, seien sie slawischen oder deutschen Stammes, ruhig leben können.“

Auf dem verhältnismäßig ruhigen Boden Mährens verebneten sich die Wogen von achtundvierzig. In Olmütz übergab Kaiser Ferdinand seinem Neffen Franz Josef die Kaiserkrone, in Kremsier lief der Reichstag aus, der wegen der Oktoberrevolution, zu der auch Nationalgardisten aus

Mähren zu Hilfe zogen, aus dem unruhigen Wien in das stille Städtchen an der March verlegt worden war.

Die Zeit des Absolutismus, die dem Sturmjahre folgte, benahm den Völkern die Möglichkeit, sich politisch laut zu äußern. Es traf Deutsche und Tschechen. Im slawischen Volke Mährens aber wuchs das Volksbewußtsein. Es wurde von Geistlichen und Lehrern genährt, auch der Adel neigte der Bewegung zu. Als Oesterreich nach dem unglücklichen Kriege in Italien im Jahre 1859 den Absolutismus abzubauen und Vertreter des Volkes zur Mitregierung heranzuziehen begann, hatte sich schon manches geändert.

Um die Gleichberechtigung Mährens.

Das „Oktoberdiplom“ — das erste Verfassungsgesetz vom 20. Oktober 1860 —, das der polnische Graf Goluchowski, der erste österreichische Ministerpräsident slawischer Nationalität, durchführen sollte, und das „Februarpatent“ Schmerlings von 1861 brachten die Vertreter der Völker wieder auf die Rednerbühne. Die Geister schieden sich sogleich. Die Tschechen aus Böhmen kämpften im Wiener Reichsrate für eine Autonomie der böhmischen Länder. Ihre Stellung drückte sich in dem Programm aus, das Franz Rieger, der deutschblütige Tschechenführer, der mit Palackys Tochter verheiratet war, verfaßt hatte. Die Mehrheit der Abgeordneten Mährens, das mit zwanzig Stimmen im Reichstage vertreten war, sprach sich im Mai 1861 in einer Erklärung gegen die Unterordnung unter Prag aus: „Mähren soll nicht zu Böhmen gehören und sich nicht von Prag regieren lassen.“ Im eigenen Lande wollten sich aber die Tschechen auch hier ausleben. Schon im Jahre vorher (April 1860) hatte Ignaz Wurm im Namen der tschechischen Partei im Landtage den Antrag gestellt: „Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Mähren werde im vollen Maße vom Landtage prinzipiell anerkannt, es seien demnach Garantien zu schaffen für die Befolgung und genaue Erfüllung jener Gesetze, welche sich auf die Gleichberechtigung beider Sprachen im Amte, in der Schule und im öffentlichen Leben beziehen.“ Auch in Mähren trat man für die „historisch-politische Individualität“ ein, aber nicht so, wie es sich in Böhmen die Vorkämpfer des Föderalismus auf die Fahne geschrieben hatten. Als im Jahre 1863 die böhmischen Tschechen dem Reichsrate fernblieben, taten ihre mährischen Brüder nicht gleich mit. Sie sprachen sich gegen die Abstinenzpolitik aus, sahen sich aber dann doch veranlaßt, ihre Mandate niederzulegen. Das früher auch im Gegensatz zum Tschechentum national betonte Mährertum wandelte sich immer mehr zu einem geographischen Begriff. In den sogenannten gebildeten Schichten blieb allmählich vom slawischen Morawismus nicht sehr viel übrig, nur im Landvolke hielt er sich weiter.

Sprachenkämpfe.

Ein Bericht der Tschechen des mährischen Landesauschusses vom Jahre 1865 über die Gleichberechtigung der beiden Landes Sprachen kann als

Sagebericht im Volkstumskampfe, so weit er um den Sprachgebrauch ging, gewertet werden. Er ging auf den Antrag des Abgeordneten Ignaz Wurm vom Jahre 1861, auf eine tschechische Petition mit 8000 Unterschriften vom März 1863 und auf siebenzig andere tschechische Eingaben zurück. Diese waren sicherlich nicht ohne entsprechende Vorarbeit eingebracht worden, manche hatten einen ausfälligen Ton, wie z. B. die der Petenten aus dem Brünnener Bezirke, die sich beschwerten, daß ihre Kinder jahrelang von den Lehranstalten „ohne Grund mit der deutschen Sprache geplagt werden“. Der Bericht gab an, daß in Mähren nach der Zählung von 1857 insgesamt 1,878.030 Menschen wohnen, davon seien 1,352.982 Slawen, 483.518 Deutsche und 41.530 Juden. Für die Volksschulen wird der Grundsatz aufgestellt, daß es in ihnen nur eine Unterrichtssprache, und zwar die Muttersprache der überwiegenden Mehrzahl der Schüler gebe. Dadurch waren die deutschen Minderheiten gefährdet. Schon im Jahre 1848 war durch das Ministerium bestimmt worden, daß die Muttersprache der Schüler die Unterrichtssprache zu bilden habe. Ein Ministerialerlaß von 1854 wies mit Nachdruck darauf hin, daß in den Orten, in denen die deutsche Sprache neben der „böhmischen“ im Hause gesprochen werde, für die Erlernung der deutschen Sprache in den Hauptschulen zu sorgen sei, „damit die Eltern es nicht notwendig haben, ihre Kinder auf eine längere Zeit in entfernte deutsche Ortschaften mit einem oft namhaften Kostenaufwande zu schicken“. Dieses Lernen der Umgangssprache in Nachbarorten war damals in Mähren stark verbreitet, die Deutschen gingen oft „auf Wechsel“, die Tschechen „na handl“. An den Gymnasien wurde seit dem Jahre 1859 im Gegensatz zu den früheren Bestimmungen, nach denen hier die Unterrichtssprache vorherrschend die deutsche sein sollte, nur mehr verlangt, daß die Schüler „nach Absolvierung des Gymnasiums der deutschen Sprache in Schrift und Rede mächtig seien“. Zunächst wurde die böhmische Sprache als „obligater Lehrgegenstand“ gelehrt, dann wurde sie auch für einige andere Fächer verbindlich erklärt. Es wurden Parallelabteilungen für „Schüler slawischer Zunge“ und schließlich selbständige Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) mit „böhmischer Unterrichtssprache“ errichtet. Man wolle „das gute Einvernehmen zwischen beiden Nationalitäten Mährens, das trotz vieler Unzukömmlichkeiten durch Jahrhunderte bestand, auch für die Zukunft erhalten“. Bei allen Behörden mußte das Recht beider Volksstämme auf ihre Sprache gewahrt werden, niemand solle als „Beamter des Staates“ oder der Seelsorge angestellt werden, „wer nicht beider Landesprachen in Wort und Schrift mächtig ist“. Die Matrikelauszüge aus den Tauf-, Trau- und Sterbebüchern sollen auf Verlangen der Partei „in der von ihr bezeichneten Landesprache“ ausgestellt werden, bei den Postämtern und auf den Eisenbahnen soll beiden Landesprachen „nach Tunlichkeit gleiche Berücksichtigung werden“.

Um die Wenzelskrone und das „böhmische Staatsrecht“.

So der mährische Landesausschuß im Jahre 1865. Die Ereignisse brachten neues Wasser auf die tschechischen Mühlen. Das Verhältnis der Wiener Regierung zu Ungarn spitzte sich so zu, daß die bisherige (Februar-) Verfassung im September 1865 sistiert wurde. Der mährische Graf Belcredi, der aber aus der Lombardei stammte, sollte und wollte das Habsburgerreich umbauen. Sofort meldete der Prager Landtag das böhmische Staatsrecht an, verlangte die Anerkennung des böhmischen Königreiches und die Krönung des Kaisers zum König von Böhmen.

Es kam zunächst ganz anders, der Krieg um die Vorherrschaft in Deutschland. Im Kriegsmanifest Kaiser Franz Josefs vom 17. Juli 1866 hieß es: „So ist das Unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche, unvermeidlich geworden.“ Die Preußen rückten ins Land. Viele Tschechen beschäftigten sich damals mit dem Gedanken einer Eingliederung ihrer Länder in den Preußenstaat. Tatsächlich war es ja Bismarck in Nikolsburg nicht leicht, den König Wilhelm von dem Plane einer Besitznahme der nördlichen sudetendeutschen Gebiete abzubringen. Der Friede brachte aber das, was die Tschechen im Revolutionsjahre 1848 angestrebt hatten, die Sudeten- und Alpenländer schieden aus dem Deutschen Bunde aus, das staatsrechtliche Band, das die „böhmischen Provinzen“ durch Jahrhunderte mit Deutschland verband, gelöst wurde. Ein stärkerer Zuzug Deutscher aus dem Reichsgebiete hörte nach 1866 auf.

Sofort verlangten die Tschechen die Einberufung eines Generallandtages der „Länder der böhmischen Krone“. Palacky meinte: „Für das tschechische Volk tritt eine andere politische Zukunft ein“ und Kieger schrieb: „Unsere politischen Aktien sind bedeutend gestiegen.“ Doch Belcredi, der Verfechter einer föderalistischen Umgestaltung des Habsburgerstaates, mußte einem Vertreter des Dualismus, dem sächsischen Grafen Beust, weichen und der neue Ministerpräsident machte sich daran, das österreichische Kaisertum in die „österreichisch-ungarische Monarchie“ umzubauen. Die Prager und Brünnener Landtage wollten sich die Gelegenheit, die tschechischen Wünsche unter Dach zu bringen, nicht nehmen lassen. Sie wurden aufgelöst und die Neuwahlen brachten den Deutschen die Mehrheit. Hatte im Vorjahr der Adel zugunsten der Tschechen den Ausschlag gegeben, so jetzt für die Deutschen. Die Tschechen verwahrten sich und erklärten am 12. April 1867 alle Beschlüsse des Reichsrates gegen das Staatsrecht der böhmischen Länder und gegen die Rechte des tschechischen Volkes oder zur Verkürzung seiner Selbstverwaltung „von vornherein für ungültig und für die Bevölkerung der böhmischen Länder unverbindlich“. Wir „werden uns dagegen wehren mit allen Mitteln des Rechts und Gesetzes“.

Der „Ausgleich“ mit Ungarn versteifte den Widerstand der Tschechen. Sie verwahrten sich gegen die „Dezembergesetze“, die zu Ende des Jahres 1867 die Verfassung des nichtungarischen Reichsgebietes umgestalteten.

Sie wollten nicht auf derselben Stufe stehen wie die anderen „im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“, sie strebten vielmehr eine Sonderstellung der „Länder der böhmischen Krone“ an, mit ähnlichen Rechten, wie sie die „Länder der Stephanskronen“ besaßen. Sie blieben nicht bloß dem Wiener Reichsrate fern, sondern mieden jetzt auch die Landtage. Einundachtzig tschechische Abgeordnete übergaben am 22. August 1868 eine „Deklaration“, in der sie das „historische böhmische Staatsrecht“ vertraten. Was sie wollten, zielte eigentlich auf eine Personalunion der „Länder der Wenzelskrone“ mit dem übrigen habsburgischen Staate. Die mährischen Tschechen schlossen sich diesen Forderungen an.

Der Deutsch-Französische Krieg vom Jahre 1870, der manche tschechische Hoffnungen nährte, sowie die Ausrufung des deutschen Kaisertums führten zu einer Annäherung des Wiener Hofes an die tschechische Opposition. Der deutsch-klerikale Ministerpräsident Graf Hohenwart, der zwei Tschechen in sein Kabinett nahm, verhandelte mit den tschechischen Führern. Ein kaiserliches „Reskript“ (1871), das die Anerkennung der Rechte Böhmens und die Königskrönung verhieß, stärkte die Pläne der Tschechen, die seit 1870 im Prager und seit 1871 im mährischen Landtage die Mehrheit hatten. Das Uebereinkommen Hohenwarts mit den tschechischen Führern — die sogenannten „Fundamentalartikel“ (1871) — schien dem böhmischen „Staatsrechte“ oder einer Sonderstellung Böhmens den Weg zu bahnen. Die Deutschen lehnten die Fundamentalartikel entschieden ab. Auch in Mähren erhoben die Deutschen lauten Widerspruch. Doch der Brünnener Landtag, an dem kein einziger Deutscher teilnahm, schloß sich den Prager Beschlüssen an. Nicht nur in den sudetendeutschen Gebieten, sondern auch in den Alpenländern sowie in der ungarischen Reichshälfte verwahrte man sich gegen den geplanten Umbau der Verfassung. Schließlich trug der Kaiser Bedenken, die Monarchie zugunsten der Tschechen durch ein Oktroi aufzulockern. Er entließ das Ministerium Hohenwart. Die Fundamentalartikel sind gefallen.

Die Landtage von Prag und Brünn wurden aufgelöst. Die Neuwahlen (1872) brachten deutsche Mehrheiten. Die Tschechen in Böhmen hielten sich nun von den Verhandlungen des Landtages fern, in Mähren nahmen sie aber teil, ja sie traten (Anfang 1874) auch in den Wiener Reichsrat ein. Die böhmischen Tschechen folgten erst im Jahre 1879, in dem die deutsch-liberale Regierung wegen ihrer Stellung zur Besetzung Bosniens gestürzt wurde und Graf Taaffe eine neue Regierung, die des „Eisernen Ringes“, aus Slawen, Feudalen und Klerikalen bildete. Der Führer der mährischen Tschechen erhielt darin einen Ministerstuhl. Eine Sprachenverordnung vom Jahre 1880, die nach dem Minister E. von Stremayr benannt wird, bestimmte, daß die Behörden selbst in geschlossenen deutschen Sprachgebiete Böhmens und Mährens auch tschechisch zu amtieren hatten.

Verhärfung der nationalen Gegensätze.

Ein großer Wandel hatte sich in Mähren vollzogen. Der nationale Gegensatz wurde immer schärfer. Früher hatten sich die mährischen Tschechen — oft sehr schroff — gegen Böhmen gewehrt. Der nationale Gedanke führte sie zusammen.

Im Jahre 1872 schrieb ein Deutschmährer (Universitätsprofessor Dr. Fr. Krones): Fremdlinge, „heimlich flüsternd zuerst, dann immer kecker und lauter in ihren Reden“, füllten „das leichtgläubige Ohr — sie seien die echten, die anderen (die Deutschen) nur die Stiefkinder (des Landes), ja weniger noch — letztere (die Deutschmährer) wären die Nachkommen der herrschsüchtigen Eindringlinge, die sich eingenistet hätten in das Land und Gut der slawischen Ahnherren, zum Schaden und Verderben der späteren Geschlechter. Der Deutschmährer sei kein echter Mährer, er habe das Land nur zu eigenem Vorteil ausgebeutet und dem slawischen Mährer das Bewußtsein der Zugehörigkeit an die böhmische Krone, an das tschechische Brudervolk aus dem Herzen stehlen wollen. Der Deutschmährer sei ein Glied der langen Kette von Slawenfeinden ... Unablässig schiele er nun nach Deutschland hinüber, auf die Stunde lauend, in der das neue Gewaltreich seine Hand nur auszustrecken brauche, um sich das zu nehmen, was ihm der ‚vaterlandlose‘ Deutsche in Oesterreich längst entgegentrage.“

In den siebziger Jahren hatte die tschechische Strömung bereits „starken Anhang im Mährerlande“. Die Schule hatte das Bewußtsein der gleichen, nur mundartlich verschieden gefärbten Muttersprache geweckt, tschechische Vereine schlossen die einzelnen zu nationalen Gemeinschaften zusammen, so die Beseda-Vereine und besonders der „Sokol“. Nach dem Vorbilde Jahns gründete im Jahre 1862 der deutschblütige Heinrich Fügner in Prag den Turnverein „Sokol“ (d. i. Falke). Stadt um Stadt folgte in Böhmen und in Mähren. Allmählich war das ganze Land mit einem Netz tschechischer Organisationen überspannt, die alle von heißem Nationalgefühl durchdrungen waren.

Böhmen war das Land des Hussitismus. Im slawischen Mähren herrschte vielfach der katholisch-kirchliche Sinn vor und dieser wurde jetzt gegen die Deutschen mobilisiert. In den deutschen Städten hatten die Liberalen die Führung. Die Propaganda auf dem Lande setzte den Liberalismus dem Deutschtum gleich und malte die Deutschen als böse Teufel an die Wand, als eigensüchtige Söldlinge des Liberalismus, der Glauben und Sitte untergrabe.

Die Kampfzuse der böhmischen Tschechen wurden auch die Schlagworte der mährischen. „Nedejme se“ (wir ergeben uns nicht!) — die Parole, die Dr. Rieger ausgegeben hatte —, ertönte diesseits und jenseits des böhmisch-mährischen Höhenzuges. Im Mährerland nicht so stark in Dur — manchmal gedämpft und in Moll.

Nationaler Kleinkrieg.

Der tschechische Kampf war darauf gerichtet, in den kleineren Städten und Orten das Uebergewicht zu erhalten und das geschlossene deutsche Sprachgebiet zu durchsetzen. Tschechische Organisationen förderten die Niederlassung tschechischer Handwerker und Gewerbetreibender in deutschen Orten. Da ließ sich ein Schmied, dort ein Wagner, hier ein Schuster, dort ein Schneider nieder. In anderen Siedlungen kaufte sich ein Gastwirt ein, eröffnete ein Kaufmann einen Laden. Sehr viele Deutsche gingen aus Mähren nach Wien. In die Lücken schoben sich Tschechen aus der Nachbarschaft als Tagelöhner und Kleinhausler ein.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Industrie. Die Tucherzeugung ist in Mähren sehr alt. Jetzt erhielt sie durch zahlreiche Fabriksgründungen einen großen Auftrieb. Die Unternehmer — viele davon waren Juden — suchten billige Arbeitskräfte und fanden sie in der tschechischen Landbevölkerung. Viele tschechische Arbeiter kamen in die deutschen Städte und schufen oder vermehrten hier die Minderheiten. Die Sprachverordnung, die auch in dem deutschen Sprachgebiete das Amtieren in der tschechischen Sprache anbefahl, führte zu einer Vermehrung der tschechischen Beamten. Der tschechische Zufluß ermöglichte neue Schulgründungen und die tschechischen Schulen wurden die Zellen der Volkstumsarbeit.

Die Arbeit der deutschen Schutzvereine.

Die Tschechen waren im Angriff, der zumeist still vorgetragen wurde, sich aber mit der Zeit immer planmäßiger entwickelte. Da war Abwehr notwendig, eine Abwehr, die sich nicht in Paragraphen von Sprachverordnungen und in Parlamentsreden erschöpfte, sondern eine Abwehr des ganzen Volkes. Den Angriffsorganisationen setzten die Deutschen zur Verteidigung Schutzvereine entgegen, die den bisherigen Besitz erhalten wollten.

Als erster trat der „Deutsche Schulverein“ auf den Plan. Im Jahre 1880 erging der erste Aufruf an alle Deutschen Oesterreichs, sich zum Schutze der deutschen Schulen im Grenzraume zusammenzuschließen. Das Volk folgte gern dem Rufe, es empfand, daß nur ein Zusammenschluß aller über alle Partei- und Tagespolitik hinweg das Erhalten könne, was der Väter Erbe war. Es war „als ginge der Geist des Friedens unter den Deutschen Oesterreichs um, auf daß sie sich die Hände reichen zur Pflege ihrer nationalen Schule, dieses kostbaren Gutes, dessen Bewahrung all die widerstreitenden Meinungen unter uns Deutschen verstummen macht“. In den mährischen Städten wurden im Jahre 1881 die ersten Schulvereinsortsgruppen gegründet und allmählich spannte sich ein Netz über das ganze Land.

Der Schulverein schützte die Schule. Zum Schutze der Scholle entstanden die wirtschaftlichen Schutzvereine. 1886 wurde der „Bund der Deutschen Nordmährens“ gegründet. Er entfaltete von Olmütz aus unter der Leitung

des „Bundesvaters“ Hermann Braß eine rege Tätigkeit. Die Betreuung des südlichen Landesteiles, in dem die Deutschen geschlossen saßen, übernahm der „Bund der Deutschen Südmährens“ mit dem Sitz in Znaim. Die Schutzvereinsarbeit weckte das Volksbewußtsein, das in manchen Orten einen Dornröschenschlaf schlummerte, da und dort auch durch ein amtliches Oesterreichertum eingelullt war. Die Wanderlehrer zogen von Dorf zu Dorf und riefen zum Zusammenschluß und zu deutscher Werk-tätigkeit. So manchem im abgeplitterten oder eingeschrumpften Eilande wurde wieder bewußt, daß seine Mutter eine Deutsche war und daß er, wenn auch eingekreist und eingeklemmt, ein Glied eines Millionenvolkes ist, das der Menschheit gewaltig Großes und Schönes gegeben hat und auf das er stolz sein kann. Den Vertrauensseligen und Zugutgläubigen gingen die Augen auf, sie erkannten die Gefahr.

Und auch der Gedanke der Volksgemeinschaft gewann Boden. Der Liberalismus hatte eine Ueberheblichkeit der Besitzenden großgezüchtet, der Städter fühlte sich mehr als der Dörfler, der sogenannte Gebildete dünkte sich über jeden, der „nur“ die Volksschule besucht hatte, erhaben. Die Schutzvereine führten alle zusammen, den Häusler und den Bauern, den Handwerker und den Beamten. Hier galt nicht Rang und Stand. Das war vielleicht ihr größtes Verdienst. Wohl retteten sie auch manchen Bauernhof, führten deutsche Kinder in die Schulen, ermöglichten tüchtigen Jungen das Studium und armen Volksgenossen die Begründung einer Existenz, doch zu großer wirtschaftlicher Arbeit fehlten die Mittel, die zumeist durch kleine Mitgliedsbeiträge aufgebracht werden mußten. In den deutschen Landgemeinden wurden Raiffeisenkassen gegründet, die den wirtschaftlich Schwachen aus den Krallen des Wuchers lösten.

So sehr die Parteipolitiker einander sonst bekämpften, auf dem Boden der Schutzvereine arbeiteten sie — mit geringen Ausnahmen — enig zusammen. Was die Parteimänner auseinanderredeten, einte die Schutzvereinsarbeit. Die Parteizersplitterung wuchs mit der Erweiterung des Wahlrechtes. Zu den Liberalen der ersten Jahrzehnte der österreichischen Verfassung stießen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die nationalen Parteien. Schönere und nach der Spaltung der Alldeutschen H. K. Wolf fanden starken Anhang besonders in Nord- und Südmähren. Die heftigen Kämpfe mit den Deutschliberalen banden sicherlich viele wertvolle Kräfte, sie stählten aber das Nationalgefühl, reinigten es von allerhand beklemmenden Zutaten und erzogen mutige Streiter, die, jung und voller Begeisterung, auch in den Schutzvereinen eifrig arbeiteten.

Trotz allem sank von 1881 bis 1900 der Hundertsatz der Deutschen in Mähren von 29,4 auf 27,9.

Die tschechische gegen die deutsche Landessprache.

Die Kluft zwischen den Völkern erweiterte sich immer mehr. Früher beherrschten viele beide „Landessprachen“. Die „böhmische Sprache“ war

bis 1868 Pflichtgegenstand an den deutschen Mittelschulen. Das wurde mit der Zeit anders. Die Tschechen lernten mit dem Deutschen eine Weltsprache, die Deutschen unterließen es oft, sich die „zweite Landessprache“ anzueignen. Das hat sie dann bei der Besetzung von Beamtenstellen in Nachteil gebracht. Der Sprachkampf wurde schärfer.

Die Versuche, die Reibungsflächen zu verringern, führten nur zu Teilerfolgen in einzelnen Punkten — so in Böhmen zur nationalen Teilung des Landeschulrates und des Landeskulturrates. Das bedeutete eine Art nationaler Selbstverwaltung des Schul- und Landeskulturwesens. Die Alttschechen, die durch die „Punktationen“ einen modus vivendi schaffen wollten, wurden 1891 durch die Jungtschechen gestürzt. Diese erklärten die nationale Abgrenzung der Sprachgebiete als Landeszerreißung und Volksverrat und betrieben mit Reden und Pultdeckeln eine heftige Opposition. Die Arbeit im Reichsrat wie im Landtage war gelähmt. Taaffe mußte gehen und Ministerpräsident Badeni, ein polnischer Graf, suchte die Tschechen durch eine Sprachenverordnung zu gewinnen, die auf einem Umwege einen Teil des böhmischen Staatsrechtes verwirklichen sollte. Da flammte wie in Wien und Eger auch in Deutschmähren — der Brüunner Abgeordnete Dr. Lechner hielt eine dreizehnstündige Obstruktionsrede — die Erbitterung auf, so mächtig, daß der Kaiser erschrocken Badeni fallen ließ (1897). Die Sprachenverordnung wurde aufgehoben, die Tschechen traten in die schärfste Opposition.

Der mährische Ausgleich.

Während in Böhmen weitere Versuche, den nationalen Streit beizulegen, scheiterten, da die Tschechen die nationale Selbstverwaltung des geschlossenen deutschen Sprachgebietes nicht zulassen wollten und immer wieder die „Unzerreißbarkeit der geschichtlichen Grenzen“ des „Königreiches“ betonten, kam es in Mähren im Jahre 1905 zu einem sogenannten „Ausgleich“. Fast zehn Jahre hatten die Verhandlungen darüber gedauert. 1898 wurde der Landeskulturrat in eine deutsche und eine tschechische Sektion gegliedert. Das 1905 mühselig zustande gekommene Ergebnis führte nationale Kurien ein, nach denen die Deutschen und Tschechen, in nationalen Katastern gesondert, getrennt wählten. Die Deutschen verloren aber viel, sehr viel. Die Wahlordnung vom 26. Feber 1861 hatte für den Landtag 100 Mitglieder festgesetzt (5 Vertreter des fideikommissarischen Großgrundbesitzes, 25 Vertreter des übrigen Großgrundbesitzes, 31 Abgeordnete der städtischen Wahlbezirke, 31 der Landgemeinden, 6 Vertreter der Handelskammern und 2 Virilstimmen der Bischöfe von Brünn und Olmütz). Von den 68 Volksvertretern waren in der Wahlperiode 1871—1877 insgesamt 40 Deutsche und 28 Tschechen, in der Zeit 1877—1883 sogar 44 Deutsche gegen 24 Tschechen. Für die nächste Wahlperiode (1884—1889) eroberten die Tschechen 13 Stadt- und 23 Landmandate. Sie verfügten demnach über 36 Stimmen. Den Deutschen verblieben mit Einschluß der Vertreter der Handelskammern 32. Sie

konnten bei der nächsten Wahl in hartem Kampfe zwei Städte (Eibenschitz und Proßnitz) zurückgewinnen, so daß der Landtag im Jahrfünft 1890—1895 die gleiche Zahl (34) deutscher und tschechischer Volksvertreter hatte. Bei der Wahl 1902 hütten die Deutschen wieder Proßnitz und Eibenschitz und überdies Weißkirchen ein. 31 Deutsche standen 37 Tschechen gegenüber. Allerdinge unterstützte der „verfassungstreue Großgrundbesitz“ mit 17 Stimmen die Deutschen.

Die „Ausgleichs“-Wahlordnung teilte den Deutschen 46 Stimmen zu (20 von den Städten, 14 von den Landgemeinden, 6 von der neu eingeführten allgemeinen Kurie und 6 von den Handelskammern). Die Tschechen verfügten über 73 (u. zw. 20 von den Städten, 39 von den Landgemeinden, 14 von der allgemeinen Kurie). Der Großgrundbesitz, dessen Vertreter bei den Verhandlungen eine große Rolle spielten, sicherte sich 30 Stimmen. Mit den 2 Bischöfen zählte der Landtag nun 151 Mitglieder.

Welch ein Wandel! Im Jahre 1883 war — wie ein Landtagsmitglied (Alfred von Skene) schrieb — „die überwiegende Mehrheit der Abgeordneten, besonders die dem Großgrundbesitz angehörenden der tschechischen Sprache gar nicht mächtig gewesen und Reden in tschechischer Sprache gehörten noch zu den größten Seltenheiten im Landtage“.

Früher legten auch die Tschechen Wert darauf, die deutsche Sprache zu beherrschen. Nun verwehrte ihnen das Gesetz, ihre Kinder in eine deutsche Volksschule zu schicken. Das Gesetz vom 27. November 1905 — nach dem Antragsteller Lex Perek genannt — bestimmte: „In die Volksschule dürfen in der Regel nur Kinder aufgenommen werden, welche der Unterrichtssprache mächtig sind.“ Das „in der Regel“ kam natürlich den Machthabern zugute. Daß national getrennte Orts- und Bezirkschulräte errichtet wurden und der Landesschulrat in eine deutsche und tschechische Sektion geteilt wurde, war für beide Parteien von Vorteil.

Auf Grund der Erfahrungen, die sie mit der Lex Perek machten, strebten die Deutschen bald eine Änderung des Schulgesetzes an. Sie wollten namentlich, daß das Recht und der Wille der Eltern bei der Schulwahl berücksichtigt werde. Das wäre besonders bei Mischehen bedeutend gewesen. Sie wollten ferner, daß die deutschen Gemeinden gegen die Ueberflutung mit tschechischen Schulen gesichert werden. Sie fanden kein Gehör. Am wenigsten mit der Forderung, daß die Steuergelder, die von den Deutschen entrichtet werden, auch zu ihrer selbständigen Verfügung stehen sollten. Wenn es aber nicht möglich wäre, daß der nationale Kataster auch für die Steuerleistung maßgebend sei, dann sollten die Einnahmen aus den Landessteuern in allen Belangen, in denen nationale Interessen in Frage kommen, nach einem festen Schlüssel zwischen Deutschen und Tschechen geteilt werden. Die Deutschen wollten, daß jeder Volksstamm für die Schule und seine anderen Kulturbedürfnisse aus eigenen Mitteln aufkomme. Die Deutschen, deren Steuerleistung groß war, erreichten

weder durch Verhandlungen noch durch Obstruktionen eine Aenderung.

Der „mährische Ausgleich“ schaltete wohl die Kämpfe bei den Reichsrats- und Landtagswahlen aus. Er galt aber nicht für die Gemeinden. Bei den Gemeindevahlen waren die Kämpfe zwischen den Deutschen und Tschechen nach wie vor an der Tagesordnung. Ja, sie wurden immer heftiger!

Mit der Kurienwahlordnung von 1905 waren die Sozialdemokraten nicht einverstanden. Sie veranstalteten in Brünn Demonstrationen. Deshalb war das Landhaus an den Novembertagen, an denen die Schlußberatungen stattfanden, von einer starken Militärabteilung gegen etwaige Angriffe abgeriegelt.

Brünner Volkstag 1905.

Anderthalb Monate vorher hatte es in der Landeshauptstadt schwere Zusammenstöße zwischen Deutschen und Tschechen gegeben. Die Tschechen verlangten die Errichtung einer tschechischen Universität in Mähren, die Prager genügte ihnen nicht mehr. Die Deutschen erhoben Einspruch und etwa 200 Bürgermeister und Gemeindevorsteher deutschmährischer Orte beriefen für den 1. Oktober 1905 einen Volkstag nach Brünn. Gewaltig waren die Massen, die in die Landeshauptstadt strömten, nicht allein Deutsche, sondern auch Tschechen, die zur selben Stunde einen tschechischen Volkstag abhielten. Der tschechische Aufruf schloß mit den Worten: „Auf zum Kampfe!“ und die kleinen Zettelchen, die an den Ecken und in den Zugswagen auftauchten, verkündeten unter zwei gekreuzten Keulen: „Sonntag werden wir beweisen, daß Brünn tschechisch ist.“ Die Leidenschaften waren aufgepeitscht.

Schon am Vorabend kam es bei dem deutschen Fackelzuge zu tschechischen Angriffen und es wurden die Fenster der deutschen technischen Hochschule eingeschlagen. Die Antwort blieb nicht aus, auch die Scheiben der tschechischen Technik gingen in Scherben. Am Sonntag wollten tschechische Gruppen den Deutschen, die mit der Eisenbahn und zu Fuß zum Volkstage eintrafen, den Weg in die Stadt sperren. Die Massen stießen aneinander, die Polizei wurde der entfesselten Kraft nicht Herr. Militär mußte eingreifen und die Ordnung herstellen. Dabei wurde ein Tscheche getötet. Etwa 300 Personen wurden verwundet. Am Montag nachmittags wiederholten sich die Kundgebungen, über 1000 Gaslaternen wurden zertrümmert.

Die Polizei, bei der zwei Beamte und 38 Wachleute verwundet wurden, mußte vom Leder ziehen und durch Gendarmerie verstärkt werden. Ein Eisenbahnzug, der deutsche Festteilnehmer wieder nach Hause brachte, wurde von einem Steinhagel überschüttet, an einer anderen Bahnstelle wurde ein Dynamitanschlag vorbereitet. Den Brünner Ereignissen folgten tschechische Demonstrationen und Steinregen in Wischau, Proßnitz, Olmütz und Ungarisch-Gradiß. Der nationale Boykott wurde versteckt

oder offen angekündigt. Angriff und Gegenangriff folgten. Die Leidenschaften loderten auf.

Die Späh- und Stoßtruppen des tschechischen Angriffes waren die Sokoln, die mit Vorliebe ihre Vorstöße in die deutschen Orte unternahmen. Die Deutschen ließen es sich nicht gefallen und es prallten oft die beiden Völker scharf gegeneinander, so in Jglau im Sommer 1910, wo eine Sokoltagung zu großen Gegenkundgebungen führte und langwierige Prozesse zur Folge hatte.

Die deutsche Jugend scharte sich im „Jugendbund“ zusammen, der in schärferer Tonart Gedanken der Schutzvereine vertrat und die jungen Menschen geistig und körperlich wehrhaft machen wollte. In vielen Kreisen regte sich der Antisemitismus. Deutsche Stimmen, die zu stärkerer nationaler Rüstung riefen und immer wieder mahnten, sich nicht allein mit der Abwehr zu begnügen, mehrten sich. Ein solcher Mahnruf war Dr. A. Baeran in Brünn. Die Schutzvereine gingen im Jahre 1912 daran, sich zu einem einheitlichen „Bunde der Deutschen in Mähren“ zusammenzuschließen, um ein geeintes Deutschtum den anstürmenden Gegnern entgegenzustellen.

Die Tschechen im Weltkriege.

Der Krieg war die große Schicksalswende. Deutschmährer standen auf allen Kriegsschauplätzen, sie haben tapfer gekämpft und viel geblutet. Es gab im Lande keinen deutschen Ort, ja keinen Weiler, der nicht seine Toten zu betrauern hatte, die ihr Leben für die Heimat einsetzten und in fremder Erde bestattet wurden.

Und kein Deutscher hatte gedacht, daß der Krieg so enden könnte, wie es 1918 geschah. Wohl sahen die Deutschmährer, daß tschechische Soldaten dann und wann eine slawische Trikolore zeigten oder daß sie Sokol-Legitimationen bei sich trugen, wohl hörten sie hin und wieder die Reime „Decte husy — pro ty Rusy“ („Bratet Gänse für die Russen zur Kirchweih, damit unser Väterchen Jar an uns seine Freude habe“) und sie vernahmen von der tschechischen Auslandspropaganda. Aber sie sahen auch, daß viele tschechische Landsleute im Felde ihren Mann stellten und gute Kameraden waren. Sie hörten ja noch am 8. Juni 1917, daß der mährisch-tschechische Abgeordnete Stanek den Kommandanten der Isonzo-front Boroewic in einem Telegramm zum Siege beglückwünschte: „Mit Stolz begrüßen wir die heutige Meldung, daß unsere Armee in einer großen Schlacht tapfer gekämpft und einen glänzenden Sieg errungen hat. Wir bitten, den Ausdruck unseres Dankes und unsere Bewunderung entgegenzunehmen.“ Doch am 2. Oktober 1918 erklärte derselbe Obmann des Verbandes der tschechischen Abgeordneten dem österreichischen Ministerpräsidenten, daß er sich ohne jede Einschränkung zu den politischen Idealen der tschechischen Auslandsrevolution bekenne: „Die Stunde des Schicksals schlägt! ... Unser Minimalprogramm ist der tschecho-slowa-

kische Staat... Wir können euch ehrlich und offen nichts anderes raten, als euch zu ergeben und zu kapitulieren.“

Die Geburt der Tschechoslowakei.

Der Umsturz am 28. Oktober 1918 brachte die Staatsgewalt in die Hände der Tschechen. Der tschecho-slowakische Staat entstand. Viele Deutsche glaubten, aus den Punkten des amerikanischen Professor-Präsidenten auch für sich das Selbstbestimmungsrecht herauslesen zu können. Die „provisorische Nationalversammlung“ in Wien beanspruchte die Staatsgewalt „über das ganze deutsche Siedlungsgebiet, insbesondere in den Sudetenländern“. „Jeder Annexion von Gebieten, die von deutschen Bauern, Arbeitern und Bürgern bewohnt werden, durch andere Nationen wird sich der deutschösterreichische Staat widersetzen“. Die deutschen Reichsratsabgeordneten aus Böhmen schlossen sich am 29. Oktober in Wien zu der „deutschböhmischen Landesversammlung“ zusammen, um — wie es in ihrer Kundgebung hieß — „auf Grund des allgemein anerkannten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der Beschlüsse der deutschösterreichischen Nationalversammlung in unserem Siedlungsgebiete eine geordnete Verwaltung aufzuziehen und so unser Volk vor Fremdherrschaft und wirtschaftlichem Elend zu bewahren“. Sie erklärten „Deutsch-Böhmen als eigenberechtigte Provinz des Staates Deutsch-Oesterreich“. Am 30. Oktober traten die deutschen Abgeordneten aus Nordmähren und Schlesien im Wiener Parlamentsgebäude als „vorläufige Landesversammlung“ zusammen, erklärten auch den deutschen nordmährisch-schlesischen Raum als „Sudetenland zur eigenberechtigten Provinz des Staates Deutsch-Oesterreich“ und verlangten „für die im geschlossenen slawischen Sprachgebiete Nordmährens und Schlesiens sesshaften deutschen Volksgenossen... die vollen Minderheitsrechte“. Während sich der Böhmerwaldgau an Oberösterreich anschloß, wollte sich der deutsche Süden Mährens dem Nachbarlande Niederösterreich als „Kreis Deutsch-Südmähren“ (am 3. November) eingliedern. Deutsch-Oesterreich erklärte im Gesetze vom 22. November auch die deutschen Sprachinseln von Iglau, Brünn und Olmütz als Teile seines Staates und wollte, daß das Gebiet von Mährisch-Osttrau einstweilen gemeinsam von Oesterreich, der Tschechoslowakei und Polen verwaltet werde.

Es kam anders. Tschechisches Militär besetzte die sudetendeutschen Gebiete. Das kleine, ausgehungerte Oesterreich, dem die Feinde sogar das Davorwort „deutsch“ verboten, war nicht imstande, Widerstand zu leisten und das Deutsche Reich, betrogen und entwaffnet, wand sich in schweren Krämpfen. Und in den Pariser Vorstädten standen Männer voller Haß an den Retorten und mischmaschten darin Staatsgebilde. Dem deutschblutgierigen Tiger Clemenceau waren 20 Millionen Deutsche zuviel auf der Welt. Da waren die 3½ Millionen Sudetendeutschen ein großer, willkommenener Bissen. Sie sollten aus der deutschen Welt ausgeschaltet werden und mit der Zeit ganz verschwinden. Kurz-

sichtige Politiker meinten, die Randdeutschen werden an den Grenzmauern des neuen Staates „wie Wanzen“ zerdrückt werden.

Das bekamen die Sudetendeutschen schon am 4. März 1919 zu spüren, bevor noch die Retortenmänner zu Paris mit ihren Gebilden fertig waren. Auf den Pariser Tischen wurden falsche Zeugnisse, darunter ein berüchtigtes Memoire ausgebreitet, die Sudetendeutschen wollten sie widerlegen. Da krachten die Schüsse in sie, es floß Blut, deutsches Blut. In Sternberg blieben 15 Tote auf dem Pflaster liegen, von den vierzig Verletzten erlag noch einer nach sechs Monaten seinen Wunden. Am Tage darauf erklärte der Vorsitzende des deutschösterreichischen Nationalrates in dem Nachruf für die sudetendeutschen Märzgefallenen: Kein Deutscher wird ruhen noch rasten, „bis das gesamte deutsche Volk jede Fremdherrschaft abgeschüttelt haben wird. Kein Opfer wird uns zu groß sein in diesem Kampfe. Wir wissen, das deutsche Volk kann sich nur wieder erheben durch Einheit und Geschlossenheit, wenn sich der große Traum der Jahrhunderte erfüllt: das einige große deutsche Vaterland!“

Das deutsche Leid in Mähren.

Bis dahin vergingen schwere Jahre. Mit wilden Stürmen auf die deutschen Auffrischten in den Städten begann es. Was aus Glas war, wurde in Scherben geschlagen, was aus Holz war, wurde zerspalten, was nicht heruntergerissen oder abgestemmt werden konnte, wurde überschmiert. Selbst armselige Täfelchen der Feuerversicherung verfielen der Acht. Deutsche Denkmale wurden gestürzt, enthauptet, beschmutzt oder abgetragen, selbst vor Gräbern scheuten leidenschaftlich aufgewühlte Menschen nicht zurück. So wurden die Städte „gereinigt“. Dann ging es an die „Reinigung“ der Ämter. Viele Deutsche verloren ihre Posten oder wurden in tschechische Orte versetzt, wo für ihre Kinder keine deutschen Schulen vorhanden waren. Viele wurden „abgebaut“, entlassen, in jungen Jahren außer Dienst gestellt, Tschechen gegenüber in verschiedener Richtung benachteiligt. Tschechische Beamte wurden in großer Anzahl in die deutschen Gebiete geschickt und die meisten von ihnen fühlten sich als die Bannerträger der Tschechisierung. Auf den Postämtern hörte man bald kein deutsches Wort mehr, es wurde sehr oft auch gar nicht verstanden. Selbst der arme Landbriefträger, der im Postamtsbereiche ein kleines Häuschen hatte, wurde, weil er ein Deutscher war, in einen entfernten tschechischen Ort versetzt. An seine Stelle wurde ein Tscheche, der nicht deutsch verstand, von weit her kommandiert. Die Bahnhöfe in deutschen Orten erhielten tschechische Angestellte, die einheimischen verloren ihre Posten oder mußten sich Versetzungen in ferngelegene Stationen in geschlossenem tschechischen Siedlungsraume gefallen lassen. Ebenso war es bei Gericht, wo nur zu oft ein tschechischer Richter, der die deutsche Sprache nur mühselig radebrechen konnte, den Bauer in seiner Mundart über-

haupt nicht verstand. Auch bei den Verwaltungsbehörden und anderen Beamten war es ähnlich.

Die wirtschaftliche Invasion erfolgte ebenso unter offener oder getarnter Förderung der Staatsgewalt. Die „Bodenreform“ setzte planmäßig Tschechen in den deutschen Siedlungsraum. Meierhöfe, Waldungen, Wiesenland und Ackerflächen wurden enteignet und an Tschechen abgegeben. Wenn in einem deutschen Dorf auch noch so großer Bodenhunger war und deutsche Bewerber den doppelten Kaufpreis boten, der Hof und die Felder kamen an auswärtige Tschechen, selbst an solche, die über keine landwirtschaftlichen Kenntnisse verfügten. Der neue Hofherr zog tschechische Arbeiter mit vielen Kindern nach. Oder es wurden auf enteigneten Grundstücken in deutschen Gemeinden mit öffentlichen Mitteln, mit Darlehen tschechischer Geldinstitute und bei Zinsenzahlungen von Tschechisierungsvereinen ganze Neusiedlungen für tschechische Arbeiter oder Beamte oder Ruheständler oder bewährte Volkstumskämpfer erbaut. Auch die Eisenbahnverwaltung errichtete gerne in bedrohten Ortschaften Wohnungskolonien. Baugenossenschaften arbeiteten mit den gleichen Zielen, den deutschen Siedlungsraum zu durchdringen und immer mehr Tschechen hereinzubringen. Manche tschechischen Angestellten fuhren täglich stundenlang von ihrem neuen Wohnhause in einer deutschen Ortschaft bis an ihren Dienstort. Besonders in der Zeit der „Wirtschaftsblüte“ der ersten Nachkriegsjahre wurden zahlreiche tschechische Unternehmungen gegründet. Den alten deutschen Betrieben wurden die bisherigen Lieferungen geschmälert oder entzogen. Die deutsche Industrie schrumpfte in den Krisenjahren immer mehr ein, siechte dahin oder brach ganz zusammen. Die verlorenen Kriegsanleihen, ihre Lombardierung, die hohen Bankzinsen, die Vermögensabgabe, die Steuern, der Preisfall, Deflation, Absatzschwierigkeiten und der Verlust der alten Märkte ruinierten viele Fabriken. Viele mußten ihren Betrieb einschränken, andere überhaupt stilllegen. Auch die mährische Industrie war gleich der von Deutschböhmen auf einen großen Wirtschaftsraum abgestimmt, der durch die Friedensdiktate zersprengt worden war. Viele Absatzmärkte gingen verloren. Wo ehemals die Räder in schnellem Laufe surrten, standen in einigen Jahren verfallende Gebäude mit hohlen Fenstern und verrosteten Maschinen — traurige Ruinen. Deutsche Arbeiter und Angestellte wurden brotlos. Auch dort, wo sich deutsche Betriebe erhalten konnten, mußten tschechische Arbeiter eingestellt werden. Uebrigens waren viele Großbetriebe in jüdischen Händen, in Brünn z. B. über 70 v. H. der Textilfirmen.

Die Arbeitslosigkeit stieg besonders seit dem Jahre 1932. Die deutschen Gebiete waren von ihr mehr betroffen als die tschechischen. Von den rund 800.000 Deutschen in Mähren-Schlesien waren im Jänner 1936 an 100.000 Arbeitslose. Ein Achtel der deutschen Bevölkerung hatte keinen

Verdienst, über 30 v. H. der erwerbsfähigen Deutschen waren arbeitslos. Gegen 20.000 jugendliche arbeitswillige Deutsche (im Alter von 15 bis 24 Jahren) waren ohne Arbeit.

Auch biologisch gerieten die Deutschen immer mehr in Nachteil. „Ein Volk ohne Jugend ist ein Volk ohne Zukunft.“ Während der Geburtenüberschuß im Jahrzehnt 1881—1890 in ganz Mähren 8,24 (auf je 1000) betrug, stieg im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auf 11,42 erhöhte und 1921—1930 noch 8,93 erreichte, sank er 1931 auf 6,36 und 1932 auf 6,44. Wenn die Zahl auch bei den Tschechen zurückging, so doch nur von 10,49 im Jahre 1925 auf 7,62 im Jahre 1931. Hingegen betrug der Ueberschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen bei den Deutschmähnern 5,07 im Jahre 1925 und gar nur mehr 2,03 im Jahre 1931. Der Tausendsatz der Todesfälle im Jahre 1932 war bei den Deutschen im Verwaltungsgebiete Mähren-Schlesien 14,06, bei den Tschechen 12,41. Die Deutschen waren überaltert. Die Zahl der Lebendgeburten hielt sich bei den mährischen Tschechen im Jahre 1931 noch auf 21,05 a. T., während sie bei den Deutschmähnern auf 16,68 fiel.

„**Deutschmähren stirbt**“,

hieß es warnend, ernst mahnend oder sachlich feststellend. Es änderte sich aber nichts. Der Rückgang der Eheschließungen und Geburten blieb bei den Deutschen weiter größer als bei den Tschechen. Der Rückgang der Lebendgeborenen betrug im Jahre 1935 im Hundertsatz 5,8 bei den Deutschen gegen 4,4 bei den Tschechen im mährisch-schleisischen Raume. Die Sterblichkeit bei den Deutschen war im genannten Jahre 13,5 auf Tausend gegen 12 bei den Tschechen. Bei den Deutschmähnern war ein höherer Hundertsatz von Ueberalterten, auch war die Säuglingssterblichkeit größer als bei der anderen Bevölkerung, obwohl sich die deutsche Landeskommission für Jugendfürsorge alle erdenkliche Mühe gab. Mit Besorgnis blickten die Einsichtigen in die Zukunft, über die ja die Stärke des biologischen Lebenswillens entscheidet, und fragten sich: Ist die Lebenskraft und der Lebensmut erschöpft? Ausgelöscht wird ein Volk nur durch sich selbst.

Leere Wiegen in den deutschen Stuben und leere Fabriksäle im deutschen Siedlungsraume. Druck und Drohung bekämpften in der verschiedensten Weise das Deutschbekenntnis und allerhand Manöver formten die Volkszählungen. Die erste Zählung in der tschecho-slowakischen Republik am 15. Feber 1921 wies nur mehr 547.604 Deutsche in Mähren aus. Das waren 20,9 v. H. der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1900 betrug der Hundertsatz 27,9.

Schiebungen verschleierten die tatsächlichen Verhältnisse in verschiedenen Städten und Gemeinden. Zählbataillone wurden eingesetzt, tschechische Schülerausflüge mit Nächtigungen am Zählstichtage durchgeführt, Verwandtenbesuche, Veranstaltungen von Theater- und Kinovorstellungen für auswärtige Gäste und ähnliche Unternehmungen halfen mit. So

ergaben sich seltsame Gegensätze zwischen den Volkszählungsergebnissen und den Stimmen bei den Wahlen. Es war wieder anders, wenn in die Gemeindevertretung oder in das Parlament gewählt wurde. Wo es galt, eine deutsche Gemeinde zu „erobern“, dort setzte zeitgerecht ein Zuzug in die Wählerlisten ein. Das Militär wählte mit und es rückten tschechische Truppen in die Kasernen und Wählerlisten deutscher Städte ein. Tschechische Saisonarbeiter, Leute aus Nachbardörfern fanden Aufnahme in den Listen. Auf diese Weise erlangten die Tschechen z. B. in Jglau im Jahre 1925 die Mehrheit in der Gemeindestube. Als ein halbes Jahr darauf die Parlamentswahlen durchgeführt wurden, erhielten die Tschechen in der Stadt um mehr als 2500 Stimmen weniger. Die Ueberlandswähler brauchten jetzt nicht zusammengezogen werden. Ueberdies brachten Eingemeindungen, Abtrennung von Ortschaften und andere Mittel der Wahlgeometrie so manchen bisher deutschen Ort zu Fall.

Schweren Schaden erlitt das deutsche Schulwesen. Ueberall wurden in den deutschen Orten tschechische Volksschulen errichtet, oft nur für 4 oder 5 Kinder. Auch diese waren zumeist nicht einheimisch, sondern in irgend einer Weise durch Gendarmerie-, Bahn- und Postangestellte, Straßeneinräumer usw. herverpflanzt worden. Der Staat stellte die nötigen Geldmittel bei und schuf das Gesetz von den „Minderheitsschulen“, das die Schulgründungen auch für ein paar tschechische Kinder in deutschen Gemeinden durch Staatsgelder ermöglichte. Zur Errichtung von tschechischen Bürger Schulen wurden planmäßig deutsche Orte ausgesucht und Schüler aus weitentfernten tschechischen Dörfern zugeteilt. Sie mußten oft einen Weg von vielen Kilometern zurücklegen. Die tschechischen Schulgebäude in den deutschen Ortschaften wurden wie Schulpaläste oder Trutzburgen ausgestattet.

Die Deutschen Mährens hatten bei Kriegsende (im Schuljahre 1918/19) 35 deutsche Mittelschulen (höhere Schulen), zwanzig Jahre später im Jahre 1938 aber nur mehr 17. Die deutschen Volksschulen sind von 2344 Klassen im Jahre 1918 auf 1618 im Jahre 1938 zurückgegangen.

In Mähren verläuft jetzt die Sprachgrenze nirgends geradlinig. Sie ist wie eine mannigfach gegliederte Küste mit Buchten, Dorfsprüngen, Halbinseln, Nehrungen, Trichtern, Inseln, kleinen Eilanden und abgesplitterten Schären. Das Streudeutschtum ist geschichtlich bedingt, oft nur mehr ein kleines Ueberbleibsel ehemaligen größeren Bestandes. Viel deutsches Blut fließt heute im tschechisch sprechenden Mährervolke.

Deutschemähren lebt!

Der Umsturz im Jahre 1918 traf die Deutschmährer unerwartet und unvorbereitet. Was wurmtüchtig und morsch war, fiel ab. Was schwach war, bog sich zur Seite. Der Kern blieb und wurde mit jedem Schlag, den er empfing, härter.

Die Kräfte sammelten sich, der „Deutsche Kulturverband“ übernahm die Betreuung der Schule und baute das Erbe des Schulvereines neu auf.

Seine Arbeit war voller Müh und Sorgen. So manche seiner Eingaben lagen über ein Jahrzehnt in den Schubladen der Behörden, immer wieder hin- und hergeschoben, und blieben ohne Erledigung. Noch fehlte eine sudetendeutsche Geschlossenheit und Entschlossenheit.

Die Tschechen — vom kleinen Schreiberling bis zur höchsten Stelle — nannten die Deutschen „Kolonisten“ und „Immigranten“ und wollten sie damit zu Staatsbürgern zweiten Ranges stempeln, die gleichsam nur geduldet seien. Da setzte eine eifrige Heimatforschung ein. Sie machte dem Volke klar, daß mindestens ein halbes Jahrtausend vor dem ersten Slawen germanische Völker hier siedelten und daß die Deutschen weithin den Boden urbar gemacht, Bergwerke geöffnet, Städte gebaut und viele Kulturwerke geschaffen haben. Zur „Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“ gesellte sich die „Deutschmährische Heimat“. Sie konnten auf die reiche Geschichte und die großen Schöpfungen der Deutschmährer hinweisen und auf die vielen bedeutenden Männer, die das Land hervorgebracht hat: — um nur einige Namen zu nennen — den Dererbungsforscher Gregor Mendl, die Dichterin Ebner-Eschenbach, den Dichter Ch. Sealsfield (Postl), den aus Nordmähren stammenden Franz Schubert, den Znaimer Hugo Lederer, den Schöpfer des Hamburger Bismarck-Denkmal.

Die Heimatkunde vertiefte die Heimatliebe und zeigte, daß über die Däterscholle im Laufe der Jahrhunderte so mancher arge Sturm hinweggefegt ist, ohne sie vernichten zu können. Heimatschriften und Heimatbücher erschienen und wiesen auf die Schätze ererbten Volkstums, auf Tracht, Brauchtum, Volkslied und Volksdichtung hin. Die erste „Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde“, die schon 1919 in Jglau gegründet wurde, verfiel in Acht und wurde von der Behörde aufgelöst. Alte Volksbräuche wurden verboten, die Sonnwendfeier in Jglau am 23. Juni 1920 endete in Blut und Gefängnis. Und die Staatsgewalt duldete, daß jeder Wahrheit bar die Worte von „deutscher Gewalttätigkeit“ in Stein gemeißelt wurden und daß falsche Legenden gegen die Deutschen hetzten.

Dieses konnte den Deutschen mit Gewalt genommen werden, aber nicht der Geist und die Seele. Und die waren nicht durch Einzel-Subventionen für Düngerhaufen und durch milde Gaben ausgesuchter Empfänger zu kaufen. Am Anfange hörten sie auf die Worte verantwortlicher Staatsmänner. Als es aber immer nur bei schönen Worten blieb und keine Taten folgten, wurden ihre Ohren für sie taub, aber immer hellhöriger für die Geschehnisse draußen im Reiche. Um so mehr, je größer die Liste der verbotenen Bücher und Schriften wurde.

Es waren nicht wenige, die vor die Schranken des Gerichtes geholt wurden. Der „Volksportprozeß“, der 1932 gegen Mitglieder der Jugendorganisation geführt wurde, brachte Volksgenossen hinter Kerkermauern. Hausdurchsuchungen, Vorladungen und Polizeischikanen waren an der Tagesordnung. Und so mancher mußte sich vor dem Zugriff der Polizei

und Gendarmerie über die Grenzen retten, einige wie der Brünner Dorkämpfer Dr. Baeran, nachdem sie die Gefängniszellen verlassen konnten. Die nationalsozialistischen Abgeordneten Ing. Jung und H. Krebs — zwei Jglauer — konnten ihre Freiheit nur sichern, indem sie den Heimatboden verließen. Ueber den Dichter Karl Hans Strobl verhängte die Behörde den Bann. Er durfte die Heimat nicht betreten.

Die Sudetendeutsche Partei tritt auf den Kampfplan.

Die Frontkämpfer des Weltkrieges, in deren Herzen das unselige Versailles, das die Deutschen in Schmach und Schwäche stürzte, besonders tief brannte, wurden alt. Doch ein junges Geschlecht wuchs heran und stählte sich in der Turnerschaft nicht nur leiblich, sondern auch seelisch. Die Turnerkluft wurde mit der Zeit die Uniform der Sudetendeutschen. Die Turner wurden die Späh- und später die Stoßtrupps der Bewegung. Die Rufe und Leitgedanken Konrad Henleins sammelten immer mehr jugendlich begeisterte Anhänger im Turnverband, der auch in Deutschmähren der völkische Erziehungsverband der deutschen Jugend wurde.

Während sich im Dolke immer mehr das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft entwickelte, ging die Politik lange — wie ja überall im deutschen Lande — die alten Wege, auf denen die Wegweiser zur Einheit wohl nicht fehlten, aber Parteiengherzigkeit und Parteivernebelung in die Irre führten. Daß manche Parteigernegroß mit viel Pathos sprach und ein anderer sich in Kirchturmpolitik erschöpfte, war ja überall so. Mancher glaubte im Aktivismus dem Dolke oder doch sich und seiner Partei zu nutzen. Die an eine Symbiose im Glashause glaubten, waren an den Fingern abzuzählen, denn was konnten die deutschen Aktivisten, nachdem sie 1926 in den Ministerjesseln Platz nahmen, Namhaftes erzielen? Immer nur Kleinigkeiten oder Winzigkeiten.

In Mähren, dem Lande der Sprachinseln und des Streudeutschtums, empfand man die Beschränkung des Sprachenrechtes auf 20 v. H. der Bevölkerung der Bezirke und Gemeinden hart. War nur ein Tscheche in einem Verwaltungsgebiete, so hatte er das Recht auf den Amtsverkehr in seiner Muttersprache. Hingegen hatten 19,9 Prozent keinen Anspruch darauf. Aber selbst bei mehr als 20 v. H. wurde es ihnen nicht selten vorenthalten. So hatte die Landeshauptstadt keine deutsche Bezeichnung in den Gassen und auf dem Bahnhofe.

Der letzte Paragraph der Verfassungsurkunde der tschecho-slowakischen Republik erklärte: „Jede Art gewaltsamer Entnationalisierung ist verboten.“ Und wie wurde dieses Verbot gehandhabt!

Beforgt dachten viele Deutsche an die Zukunft und immer wieder wurde die Frage erörtert, was wird mit uns geschehen, wenn es so weitergeht. Sie machten sich Sorgen, als die Regierung die DNŠAP und die deutsche Nationalpartei bedrohte, da sie nach 1933 fürchtete, die Gedanken, die im Deutschen Reiche nach hartem Kampfe den Sieg errungen hatten, könnten auch die Sudetendeutschen erfüllen. Doch je stärker die tschechi-

ische Regierung die Grenzen abriegeln wollte, desto größer wurde das Sehnen in den Herzen der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Immer mehr brach sich der Gedanke Bahn: Wir Sudetendeutsche müssen uns fest zusammenschließen, alles Trennende in Stand und Rang, in Politik und Presse ablegen und ein einzig Volk von Brüdern werden. Die Schicksalsgemeinschaft muß eine Willensgemeinschaft werden.

Und sie ward es. Die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins errang bei den Maiwahlen 1935 den Sieg und seither war die Einheitsbewegung im Vormarsch. Die Deutschmährer ordneten sich freudig der deutschen Volksgemeinschaft ein. Was von den Splitterparteien noch übrig blieb, schloß sich der SdP nach den Märzereignissen 1938 an.

Die Befreiung naht.

Deutschmähren war durch tausende Bande des Blutes, der Kultur und Wirtschaft mit der Ostmark verbunden. Man hat doch vor dem Weltkrieg Brünn als Dorort von Wien bezeichnet. Es horchte daher mit ganz besonderer Anteilnahme auf, als im Feber 1938 Oesterreich am politischen Horizont erschien, der Führer den Bundeskanzler Schuschnigg nach Berchtesgaden einlud und sodann ein Vertrauensmann des Führers, Dr. Senß-Inquart, ein Sohn Mährens, in die Wiener Regierung eintrat. Mit klopfenden Pulsen saßen sie am Lautsprecher, als im März der Führer sein Heimatland in das große Mutterland heimführte. Sie jubelten mit und freuten sich mit all den vielen Verwandten und Bekannten in Wien und in der Ostmark, mit allen Deutschen.

Volkstumskampf — Volkstumssieg!

Diese waren schon damals überzeugt, auch ihr Los kann nur durch den Führer zum Besseren gewendet werden. Sie wurden darin bestärkt, als die tschechische Regierung die Verständigungsverhandlungen, die auf Grund der Karlsbader Forderungen K. Henleins begannen, verschleppte. In großen Maifeiern brachten auch die Deutschmährer ihre Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft zum Ausdruck. In dem Stiefeltritt der sudetendeutschen Mannschaft erklang die Melodie der Zukunft. Die Tschechen verstanden sie noch nicht und sie blockierten am 19. Mai in Brünn das Deutsche Haus, in dem eine Kundgebung der SdP stattfand, schleuderten Steine, stürzten sich auf die Deutschen und bespien sie. Am nächsten Tag schlugen sie Fenster in deutschen Schulen ein und schrien: „Nieder mit Henlein!“ „Hängt die Henleinianer auf!“

Eine wilde Jagd auf die weißen Strümpfe und Dirndln setzte ein. Kinder wurden überfallen und ihnen Strümpfe, Hüte, Schürzen und Dirndl-röckchen heruntergerissen. Die Deutschen antworteten am 22. und 29. Mai und 12. Juni mit den Stimmzetteln. Ueberall wurde mit größter Einmütigkeit die Sudetendeutsche Partei gewählt.

Die Verhandlungen mit der Regierung konnten aber trotz der Einschaltung des englischen Lords Runciman nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gelangen. Tausende Turner und Turnerinnen, die aus Mähren

zum großen Turn- und Sportfest nach Breslau fuhren, stärkten ihren Glauben an die Sendung des Großdeutschen Reiches. Es gab Pilger, die hinzogen vor den Berghof und mit gläubigem Herzen und strahlenden Augen zu ihm emporblickten. Sie gaben Rosen für den heißgeliebten Führer ab.

Bald darauf entschied der Führer. Am 12. September 1938 sprach er am Nürnberger Parteitag von den Sudetendeutschen und am 2. Oktober rückten seine Soldaten in das Sudetenland ein. Südmähren wurde mit dem stammverwandten Nachbarlande Niederdonau verbunden, Nordmähren wurde ein Teil des Sudetenlandes. Ihre Freude war ohne Grenzen!

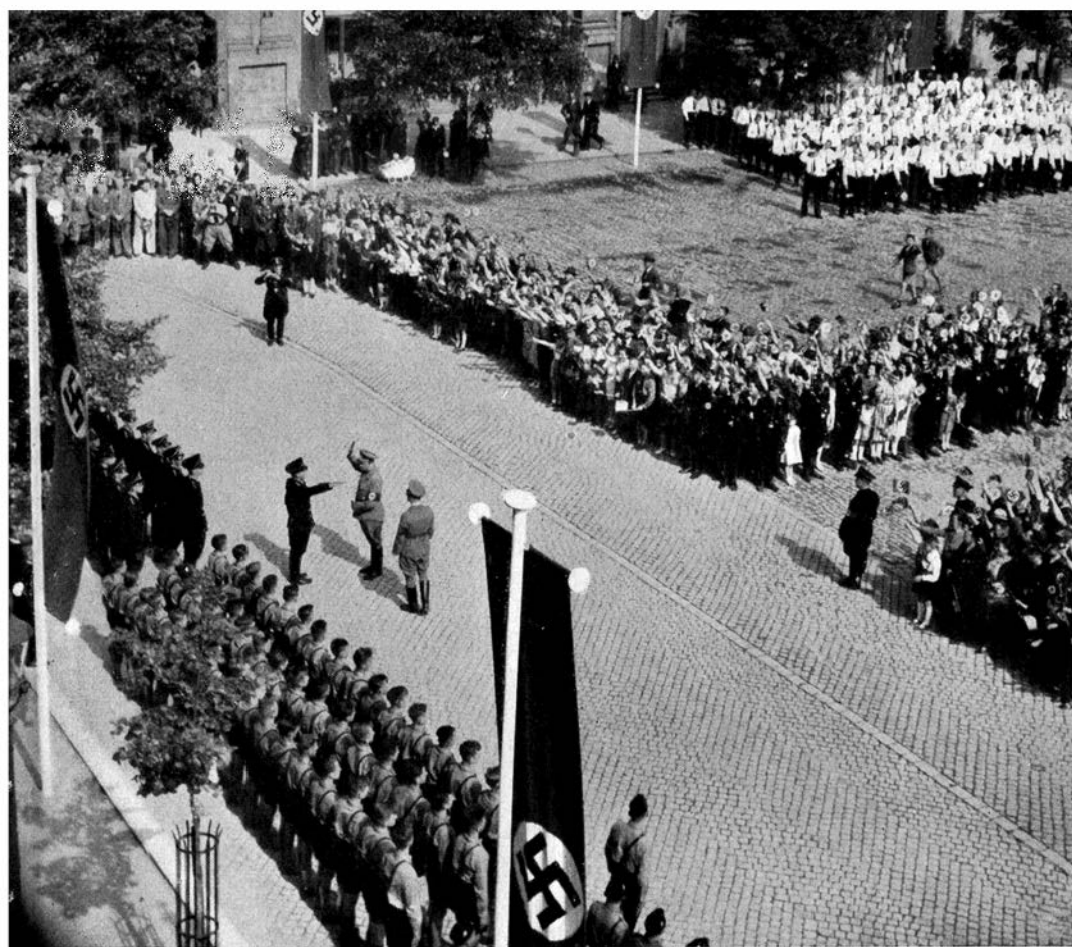
Den Deutschen der Iglauer Sprachinsel, von Brünn und seinem Umlande, in Olmütz und in den Orten Mittelmährens war es damals, als würden vor ihren Augen die Pforten der Zukunft zugeschlagen. Doch nur einen Augenblick. Grenzdeutschtum ist hart geworden, es verzagt nicht, es rafft sich immer wieder aufs neue auf. Es wußte, der Führer vergißt keinen Deutschen.

Das Deutsche Reich half auch sofort den Notleidenden und gab Schutz und Arbeit. Sogleich wurde mit dem Bau einer Reichsautobahn begonnen, die Mähren vom Norden nach dem Süden durchziehen und es wieder zu einem wichtigen Durchzugsland machen wird.

Und im März 1939 kamen auch sie an die Reihe. Noch war Einsatz und Kampf notwendig. Noch fallen Opfer. Ein Wirt zu Stannern wird von tschechischen Gendarmen erschossen. Noch mußten die Volksdeutschen in Brünn wie in Iglau auf den Gassen um ihre Fahnen — die ersten mit dem Hakenkreuz — kämpfen. Die Bauern der Iglauer Volksinsel und die Bauern von Schöllschitz und Mödritz und den anderen Dörfern der Brünnener Sprachinsel waren wackere Mitstreiter der mutentschlossenen volksdeutschen Mannschaft in den Städten, in denen sie durch Sperren und Barrikaden abgeriegelt wurden. Die Brünnener marschierten in der Nacht an die nahe Grenze und die Flammen aus dem Zollhäuschen waren die Zeichen der neuen Zeit. Die Erregung war riesengroß, als sich die Slowakei selbständig machte. Jetzt mußten auch die Würfel an der Marse fallen.

Am 15. März meldete den unermüdeten Wachenden und Hartenden der Rundfunk: Deutsche Truppen rücken in Böhmen und Mähren ein. Und bald kamen sie und Jubel, grenzenloser Jubel begrüßte sie.

Am 16. gliederte Adolf Hitler den böhmisch-mährischen Raum dem Großdeutschen Reich ein. Er vollbrachte, was einst schon Kaiser Karl der Große begonnen hatte. Als er am 17. März in Brünn erschien, da war es für die Landeshauptstadt der schönste und größte Tag und in heiliger Lohe glühten Deutschmährens Herzen in Glück und Freude. Die deutsche Seele erhob sich zum Dankgebet und die Hände reckten sich empor zum heiligen Schwur: **Alles für unseren Retter und Führer!**



Gauleiter Dr. Jurq besucht Jglau



Wischauer Jungbäuerin



Wischauer Bäuerinnen



Mädchen aus Mödritz bei Brünn



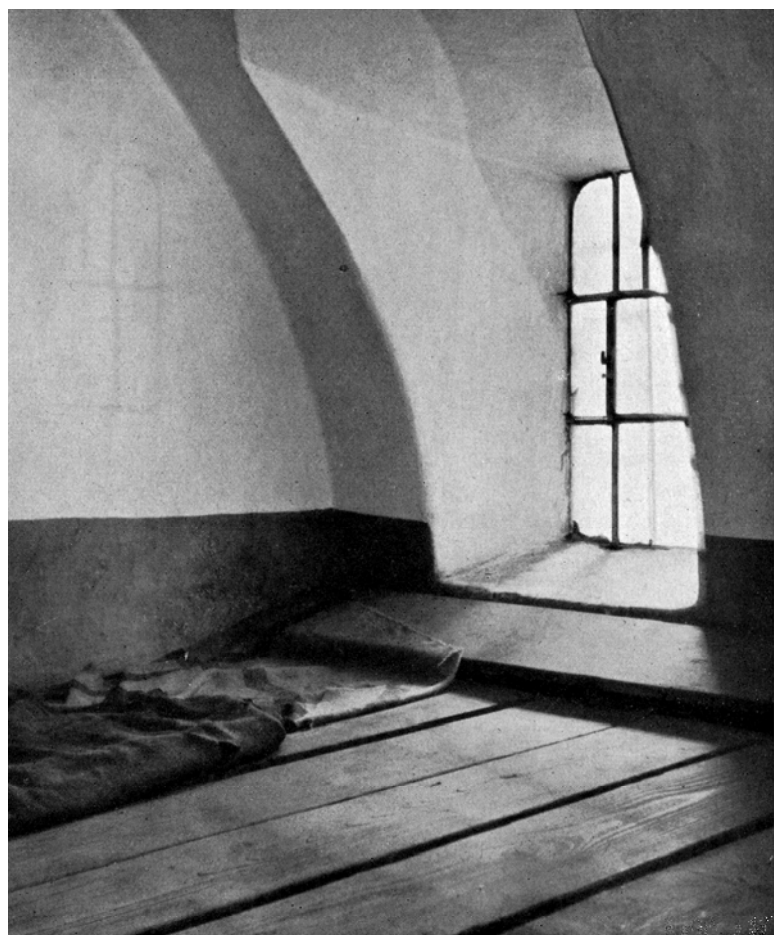
Ηοφzeitzug in Kofternitz bei Wifchau



Gefängnishygiene zur Tschechenzeit in Brünn



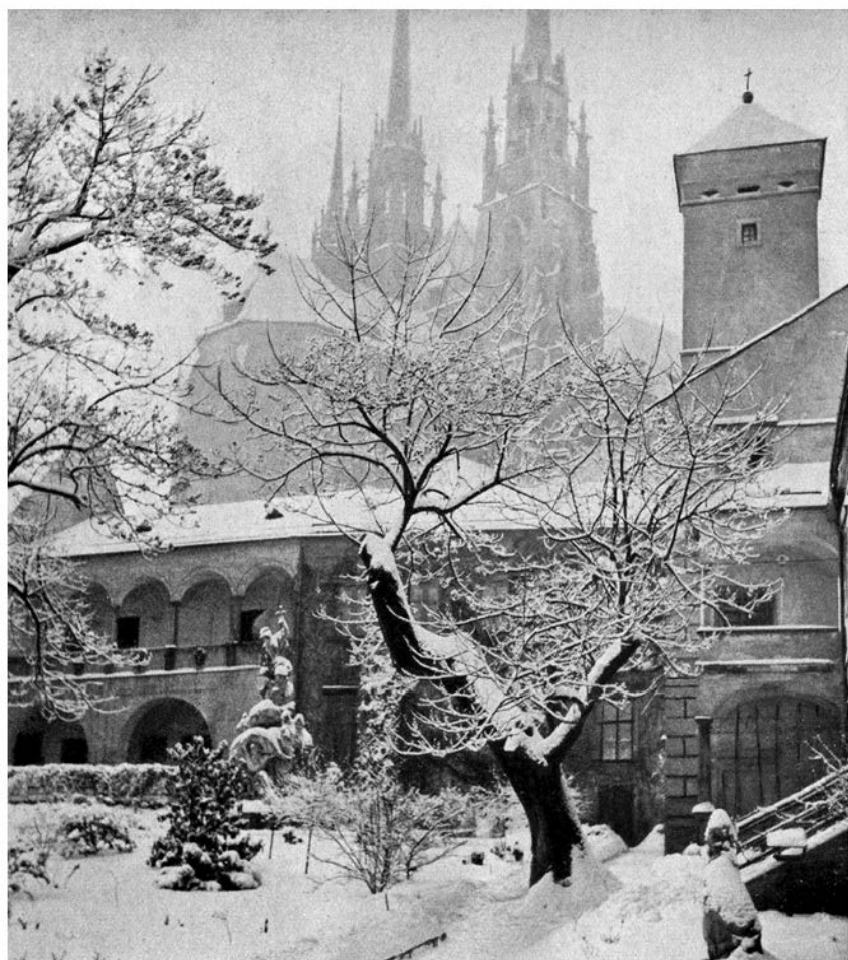
Gemeinschaftszelle im alten Polizeigefängnis in Brünn



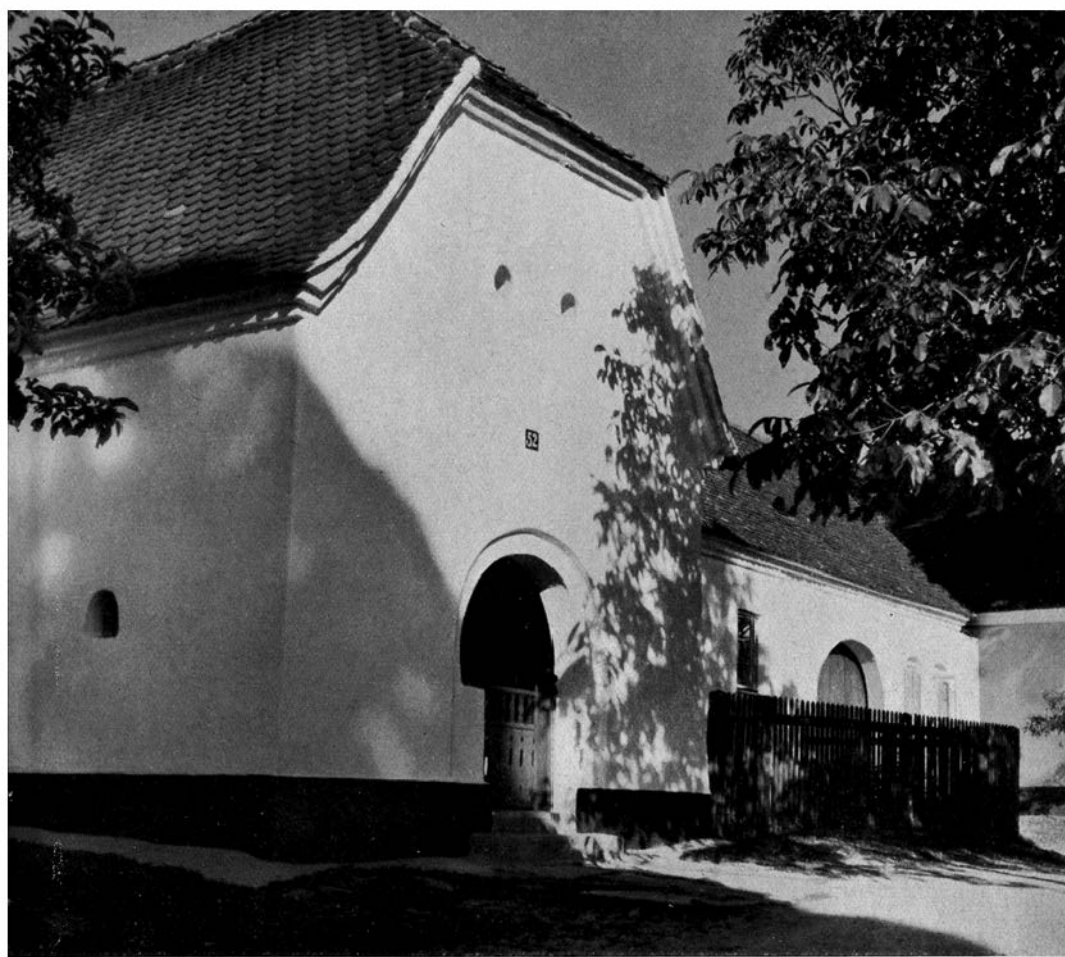
Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen! Zelle im alten Do-
gefängnis in Brünn



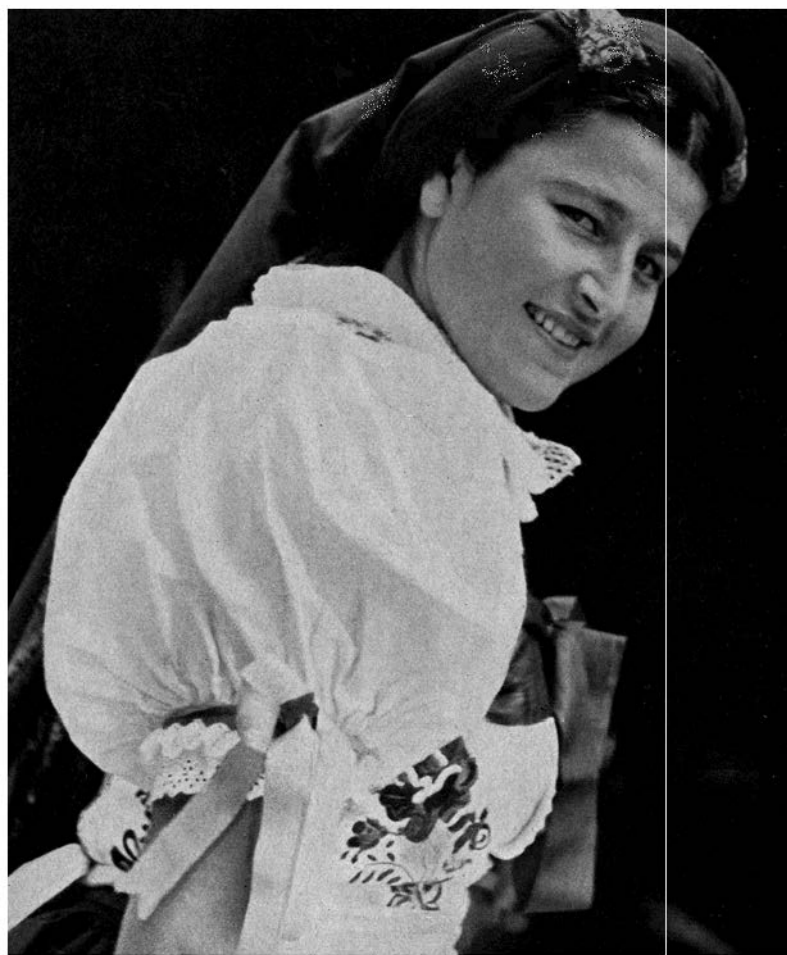
Brünn, Gesamtansicht



Brünn, Hof des Landesmuseums mit Dom im Hintergrund
Sämtliche Fotos von Otto Stibor, Brünn



Haus mit Söller in der Sprachinsel Wischnau



Iglauerin